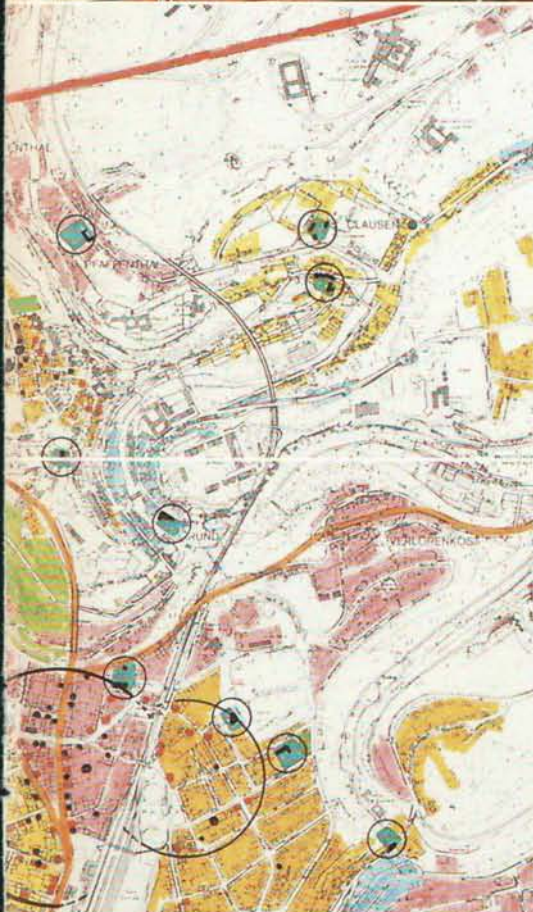


ons stad



*E schéine Krëschttag an e glécklecht neit Joer
Joyeux Noël et une bonne et heureuse Année
Frohe Weihnachten und ein glückliches neues Jahr
Auguri per un Buon Natale e felice Anno Nuovo
Feliz Natal e bom Ano Novo*

1

Stater Chronik



4

Editorial: Diagnose einer Tausendjährigen

Wenn im nächsten Jahr die Feierlichkeiten zum 150. Jahrestag unserer nationalen Unabhängigkeit beginnen, kann unsere Hauptstadt mit Stolz von sich behaupten, daß sie das geschichtsträchtige Jahr 1989 nicht untätig abgewartet hat, sondern schon lange vorher konkrete Weichen für das Stadtleben der Zukunft gestellt hat. Von René Clesse.



6

Le nouveau Projet d'aménagement La parole est à l'urbaniste

Par une convention datée du 4 novembre 1986, la ville a chargé M. Robert Joly, Architecte en chef des Bâtiments civils et Palais nationaux, demeurant à Paris, de la mission d'élaborer un nouveau projet d'aménagement et un nouveau règlement sur les bâtisses. La rédaction de „Ons Stad“ s'est permis de lui poser quelques questions sur les dispositions qui ont été prises grâce à son initiative ainsi que



sur les travaux d'urbanisme qu'il a actuellement sur le métier. Dans notre dossier nous publions également les planches les plus importantes du diagnostic de M. Robert Joly, complétées par des légendes, des photos et des textes explicatifs.



I-XII

pages intercalées Di giel Säiten

Informations d'ordre administratif et social
Tips und Informationen zu Sozial- und Verwaltungsfragen
Informazioni di carattere sociale, amministrativo e d'interesse generale
Informações sociais, administrativas e de interesse em geral

par
Henri Neyen et René Clesse

25

La ville, les hommes . . . et les chiffres

Notre étude doit répondre aux questions suivantes: Où habite qui? Qui habite quel logement? Qui travaille où et où habitent ceux qui travaillent en ville? Par Michèle Uhres.



26

Satire: Dankrede anlässlich der Einweihung einer städtepartnerschaftlichen Hundetoilette auf Rädern.

Von Jacques Drescher.

28

Dem Baachs Frinn heiheem eng Chance gin

De Baachs Frinn war där Verréckter een. Hei am Land hun se de Spunnes mat em gemaach. Mä elo war e bei de Fransousen op der Televisioun. An nawell mat e puer där Dichtester zesummen. Wéi koom den an dee Krees? Eng Geschicht vum Josy Braun.

30

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Eine Serie nach Evy Friedrich

31

Rétrospective des expositions à la Galerie d'art municipale

par Danièle Wagener

33

Trésors du Musée J.-P. Pescatore

par Georgette Bisdorff

Ons Stad Nr 29 décembre 1988

Périodique édité par
l'administration communale
de la Ville de Luxembourg
paraissant 3 fois par an

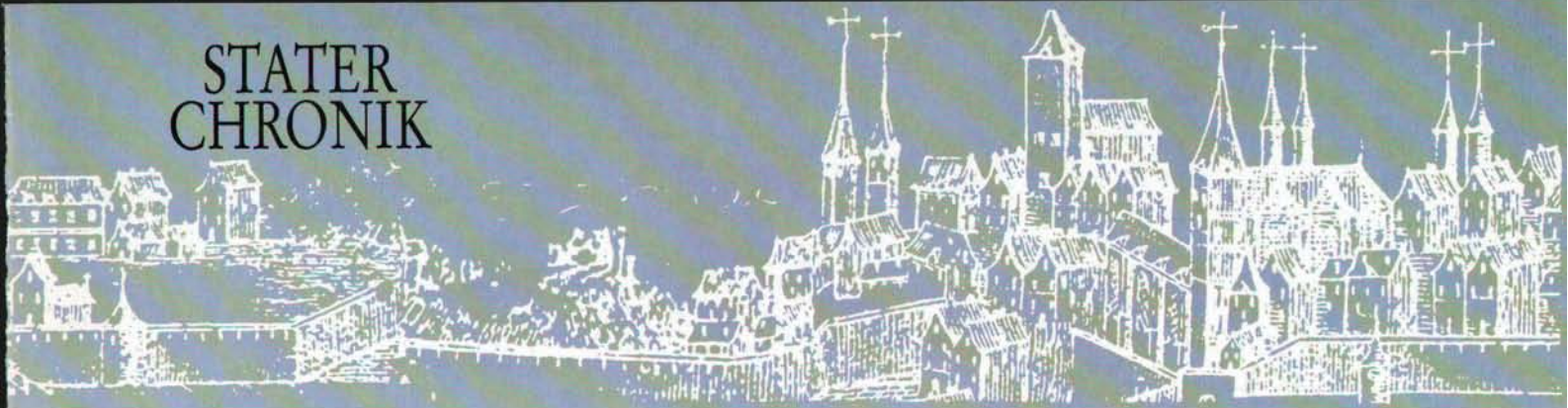
Tirage: 40.000 exemplaires
Distribution à tous les ménages
de la Ville de Luxembourg

Conception générale: Henri Beck
Coordination: René Clesse
Photos: IMEDIA, Marcel Schroeder,
Edouard Kutter, Photothèque de la Ville
de Luxembourg, (François Buny,
Raymond Faber, Jean-Pierre Fiedler,
Batty Fischer).
Dessins: Moritz Ney, Pit Weyer
Layout: Dieter Wagner, Pépé Pax
Photocomposition:
Imprimerie Joseph Beffort, Luxembourg
Imprimé sur les presses de
l'Imprimerie St-Paul S.A., Luxembourg

Edmond Birman †

Am 16. November verstarb nach langer und schwerer Krankheit der 53jährige Edmond Birman, Vorsteher der Gemeindedienststelle „Lecture des compteurs“. Edmond Birman war zuerst Generalsekretär, dann Präsident des Gemeindebeamtenverbandes FGFC, außerdem war er in seinem Wohnort Sandweiler lange Jahre als Gemeinderatsmitglied kommunalpolitisch aktiv. Der trauernden Familie entbieten wir unser herzliches Beileid.





Bundespräsident Richard von Weizsäcker in Luxemburg

Vom 6. bis zum 8. September 1988 war der Präsident der Bundesrepublik Deutschland Richard von Weizsäcker auf offiziellem Staatsbesuch in Luxemburg. Der hohe Gast wurde bei dieser Gelegenheit auch im Stadthaus von Bürgermeisterin Lydie Wurth-Polfer und dem Schöffenrat empfangen. In seiner Ansprache im Gemeindehaus verschwieg von Weizsäcker keineswegs die durch Besatzung, Zwangsrekutierung und Deportation bedingte Entfremdung zwischen Luxemburgern und Deutschen, drückte jedoch die Hoffnung aus, durch regionale Zusammenarbeit könnten noch bestehende Probleme jetzt „grenzüberschreitend gelöst werden“. In der luxemburgischen Hauptstadt mit ihrem europäischen Charakter sei „das humane Europa lebendige Wirklichkeit“. Die Stadtbürgermeisterin ihrerseits unterstrich, mit dem Aufbau der Bundesrepublik Deutschland und dem europäischen Einigungsprozeß sei die Grundlage für einen Neubeginn nach dem „Wahnsinn der Nazi-diktatur“ geschaffen worden. Als Abschiedsgeschenk überreichte Lydie Wurth-Polfer dem Bundespräsidenten eine Vase in Form eines antiken Gefäßes, ein Unikat, hergestellt in der Faïencerie, auf dem ein Kupferstich von Jean-Baptiste Fresez aus dem Besitz der Stadt sowie ein Gemälde von Jean-Auguste Marc aus der Kollektion des Staatsmuseums abgebildet sind.

*Der Präsident
der
Bundesrepublik Deutschland*

Bonn, 13. September 1988

An die
Bürgermeisterin der
Stadt Luxemburg
Frau Lydie Wurth-Polfer
Luxemburg

Sehr geehrte Frau Bürgermeisterin,

in die Bundesrepublik Deutschland zurückgekehrt, möchte ich Ihnen und mit Ihnen den Einwohnern Ihrer Stadt noch einmal herzlich für den warmen und freundschaftlichen Empfang danken, der meiner Frau und mir bereitet worden ist. Der Empfang in Ihrem Rathaus war ein Höhepunkt meines an Eindrücken reichen Staatsbesuchs.

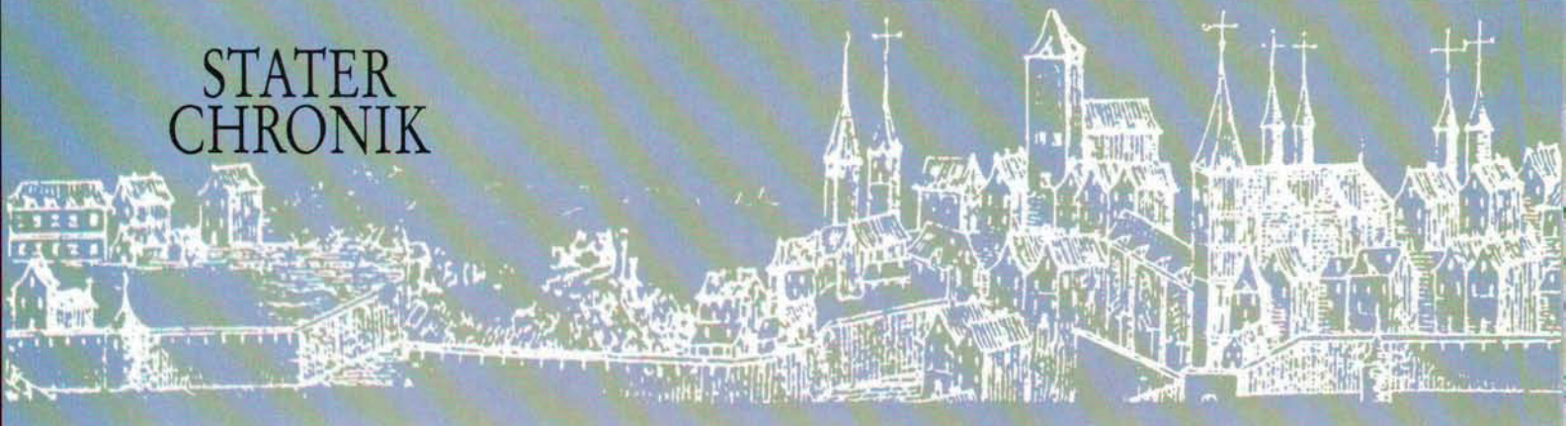
Ihre schöne Stadt wird mir, ebenso wie vielen meiner Landsleute, als eine in eine glückliche Zukunft weisende Stätte der Begegnung in Erinnerung bleiben. Daß sich dies so verhält, daran haben nunmehr zwei Generationen Ihrer Familie hohen persönlichen Anteil.

Sie haben mich mit der Wärme, aber auch mit dem intellektuellen Gehalt Ihrer an mich gerichteten Worte sehr beeindruckt und reich beschenkt. Auch Ihren Mitbürgern, den Schöffen der Stadt und den ausführenden Künstlern der musikalisch umrahmenden Darbietungen gilt mein Dank. Mit meinen besten Wünschen für Sie und die Zukunft der Stadt bin ich

Ihr aufrichtiger

R. Weizsäcker





Umbauarbeiten am Busbahnhof Aldringen

In den vergangenen Monaten hat die Stadt Luxemburg umfangreiche Umbauarbeiten am Busbahnhof Aldringen (Place Emile Hamilius) über die Dienststelle des Stadtarchitekten getätigt. So brauchen sich die Benutzer der städtischen Busse künftig bei schlechter Witterung nicht mehr im alten Postgebäude unterzustellen, weil inzwischen alle Anfahrtskais mit zahlreichen überdachten Sitz-

gelegenheiten ausgestattet wurden. Auch unterirdisch wurde umgebaut: Um die Zugluft zu vermindern, wurden einige Treppenzugänge zugemauert, und der so gewonnene Raum wird es ermöglichen, die unterirdische Geschäftsgalerie zu vergrößern und attraktiver zu gestalten. Bei diesen Umänderungsarbeiten wurden auch die von den Busbenutzern ohnehin kaum in Anspruch genommenen Lichtsignale, die die Ankunft der Busse meldeten, abmontiert. Die alte Konzeption des Bahnhofs war zu unpraktisch und kam nie zum Tragen.



Das neue Recycling- Center für Abfälle beim hauptstädtischen Stadion

Bereits seit Januar funktioniert an der Ecke Boulevard Napoléon - Rue du Stade, beim Stadion, das neue Recycling-Center der Stadt Luxemburg. Hier können die Einwohner der Hauptstadt wiederverwertbaren Abfall wie Altmetall, Glas, Karton, Papier, kompostierbare Gartenabfälle und umweltbelastenden Müll, wie Altöl oder Bauschutt, abgeben. Auch die *Superdrecksbüchse* des Umweltministeriums befindet sich an dieser Stelle. Das Recycling-Center, das über

ausreichenden Parkraum verfügt, ist in der Woche zwischen sechs und zwanzig Uhr und samstags von sechs bis dreizehn Uhr geöffnet. Es ist nur für Hausmüll gedacht. Industrieabfälle werden hier nicht angenommen.



Neuer Kollektor für die Kanalisation

In der rue de Rollingergrund, zwischen der rue de Reckenthal und der rue des Réservoirs, führt das städtische Kanalamt in Zusammenarbeit mit dem Tiefbauamt im Augenblick großangelegte Umänderungen



am Hauptkollektor der Kanalisation durch, der die Abwässer der westlichen Stadtteile zur Kläranlage in Beggen leitet. Der 1940 gebaute, reparaturbedürftige alte Kollektor, der sich zu einem großen Teil auf dem Werksgelände von Villeroy & Boch befindet, soll von dieser Firma instandgesetzt werden und künftig nur noch für deren hauseigene Kanalisation dienen. Die Gemeinde ihrerseits ist dabei, für



die öffentlichen Abwässer einen neuen Kollektor von 710 m Länge unter der Straße durchzustößen, so daß das Gelände von Villeroy & Boch künftig nicht mehr berührt wird. Das hochmoderne Verfahren der unterirdischen Installation ermöglicht es, die durch die Arbeiten anfallende Beeinträchtigung des Straßenverkehrs in der rue de Rollingergrund auf ein Minimum zu beschränken.

Diagnose einer Tausendjährigen

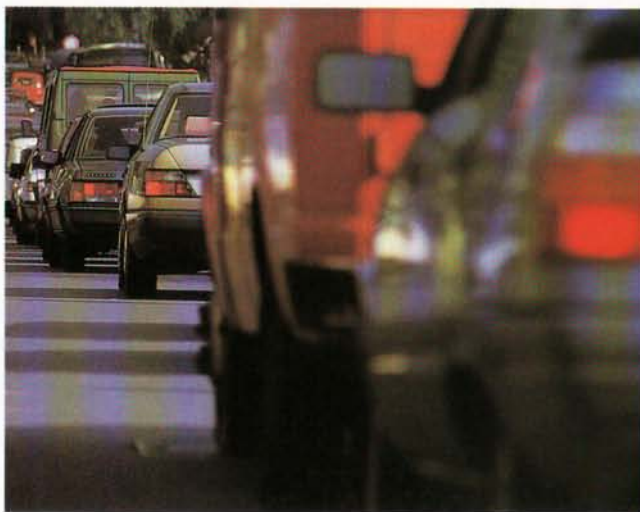
Es ist nicht zum ersten Mal, daß sich *Ons Stad* mit den Themen Urbanismus und Architektur auseinandersetzt. Einige Erfahrungen haben wir auf diesen Gebieten in den beiden vergangenen Jahren schon gesammelt: So war die Nummer 21 vom April 1986 ganz dem Schwerpunkt „Urbanismus in unserer Hauptstadt“ gewidmet, während sich die Nummer 24 vom Mai 1987 mit dem Dossier Architektur auseinandersetzte.

Waren die beiden vorgenannten Nummern eher als allgemeine Einführung in diese tagtäglich immer vielschichtiger und komplexer werdenden Disziplinen des modernen Stadtlebens gedacht, so soll in dieser Nummer die konkrete Arbeit eines Mannes vorgestellt werden, die in den kommenden Jahren für die weitere Entwicklung und Ausdehnung der Stadt Luxemburg von großer Bedeutung sein wird, nämlich die urbanistische und soziologische Bestandsaufnahme unserer Hauptstadt durch den Pariser Architekten Robert Joly, die die Voraussetzung zur Erstellung eines neuen Bebauungsplanes ist.

Wenn im nächsten Jahr die Feierlichkeiten zum 150. Jahrestag unserer nationalen Unabhängigkeit beginnen, kann unsere Hauptstadt mit Stolz von sich behaupten, daß sie das geschichtsträchtige Jahr 1989 nicht untätig abgewartet hat, sondern schon lange vorher konkrete Weichen für das Stadtleben der Zukunft gestellt hat.

1964, vor fast fünfundzwanzig Jahren, beauftragte die Stadt Luxemburg, damals aufstrebender Finanzplatz und junge Europastadt, den Pariser Architekten Pierre Vago, einen neuen, den Verhältnissen der Zeit angepaßten Bebauungsplan zu erstellen, der dann auch bereits 1967 vorgelegt und genehmigt wurde.

Was im Pioniergeist der sechziger Jahre für gut und richtig befunden wurde, nämlich konsequenter Modernismus mit all seinen Auswirkungen auf das Stadtleben – funktionale Hochbauten aus Glas und Beton, eine Verkehrspolitik für eine autogerechte Stadt, die in verschiedene Sektoren (sog. *Zoning*) eingeteilt wurde, innerhalb derer einheitliche Bauregeln galten –, ist in letzter Zeit zunehmend auf berechnete Kritik gestoßen. Umweltschützer und Ökologen warnen vor den



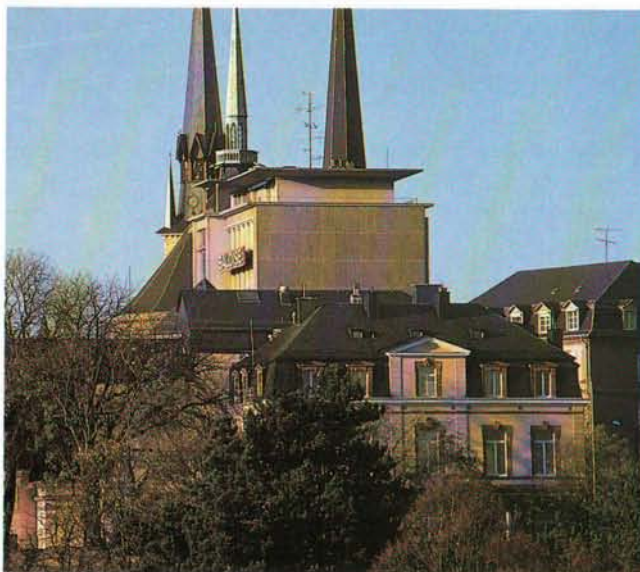
Grenzen des Wachstums und belegten wissenschaftlich, was ohnehin jeder, der in der Stadt lebte oder arbeitete, tagtäglich am eigenen Leibe erfuhr: Immer mehr Autos führen letztlich zum Zusammenbruch auch der modernsten Verkehrskonzepte, von der Belastung für Umwelt und Gesundheit durch Lärm und Abgase mal ganz zu schweigen, ausschließlich an Funktion und Rendite orientierte Architektur aus Stahl und Beton zerstört die historische Identität einer Stadt und die Lebensqualität ihrer Einwohner, die ob der horrenden Mieten

und Grundstückspreise in die Peripherie abwandern müssen. So wird das Stadtzentrum nach Büro- und Geschäftsschluß am Abend zu einer leblosen Kulisse.

In der Schöffenratserklärung nach den Gemeindewahlen von 1981 hatte man sich bereits zum Ziel gesetzt, historisch und kulturell wertvolle Bausubstanz zu erhalten, aber auch für ein Gleichgewicht zwischen Wohn- und Geschäftsraum in der Stadt zu sorgen. Eine gemeindeinterne Arbeitsgruppe, die ab 1983 häufig zusammenkam, um den Vago-Plan punktuell zu überarbeiten, stellte schnell fest, daß dies nicht genügte und die Zeit reif sei für die Erstellung eines völlig neuen Bebauungsplanes, der den Forderungen von heute Rechnung tragen sollte.

Der Schöffenrat hatte zu dieser Zeit aufmerksam die urbanistischen Arbeiten verfolgt, die Architekt Robert Joly und seine Mitarbeiterin Christine Scheiblaue in Metz getätigt hatten, und da das Resultat beeindruckend war, kam es zu ersten Kontaktgesprächen, und bereits im November 1986 billigte der Gemeinderat eine Konvention mit dem Pariser Urbanisten.

Mindestens drei Jahre, also bis Ende 1989, werden Robert Joly und seine Mitarbeiter Zeit haben, einen neuen Bebauungsplan für unsere Hauptstadt auszuarbeiten. Inzwischen sind aber schon erste konkrete Resultate zu verzeichnen. So hatte Joly bereits für die Gemeinderatssitzung vom 23. Februar 1987, in enger Zusammenarbeit mit der Dienststelle des Stadturbanisten, einen Dringlichkeitskatalog von ersten Maßnahmen vorgelegt, über die die Räte dann abstimmen konnten. Diese ersten Maßnahmen sollten in besonders



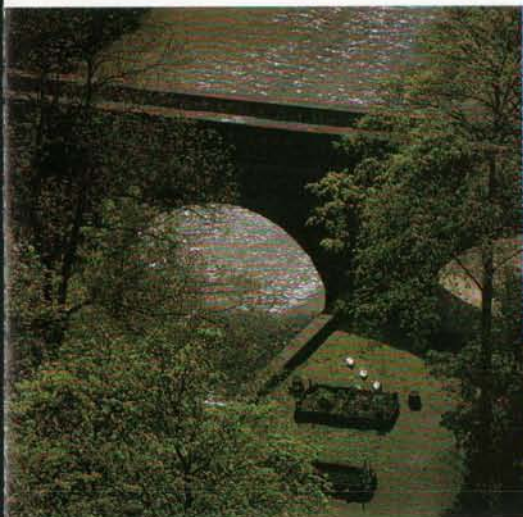
gefährdeten Stadtteilen, so in der Oberstadt, auf dem Plateau Bourbon und im Sektor des städtischen Parkes wertvolle Bausubstanz schützen und den so dringend benötigten Wohnraum erhalten, der gerade im Stadtzentrum immer mehr auf Kosten der Geschäfte zu verschwinden droht. Weitere Dringlichkeitsmaßnahmen, andere Sektoren der Stadt betreffend, wurden dem Gemeinderat im vergangenen Juli zur Abstimmung vorgelegt. Diese Prozedur erwies sich bisher als äußerst sinnvoll, weil sie es ermöglicht, daß Robert Joly und seine Mitarbeiter zusammen mit den Stadturbanisten sich ungestört der sorgfältigen Vorbereitung des neuen Bebauungsplanes widmen können, ohne daß in der Zwischenzeit veraltete und den Anforderungen der Zeit nicht mehr genügende Bestimmungen Schaden anrichten können.

Die zweite, wichtigere Etappe auf dem Weg zu einem neuen Bebauungsplan, nämlich die Diagnose, die urbanistische und soziologische Bestandsaufnahme unserer Hauptstadt durch die

dans une étude historique", vermerkt er bereits am Anfang seiner Ausführungen, in denen dann allmählich sämtliche Facetten unserer tausendjährigen Stadt – historische, geographische, urbanistische, soziale, demographische und verkehrspolitische Aspekte, aber auch Fragen des Grundbesitzes, des Verhältnisses von Wohn- und Geschäftsraum, öffentliche Gebäude, Freizeit- und Sportinfrastruktur und vieles mehr – genauestens und unter Hinzuziehung von sämtlichem verfügbaren statistischen Material dargestellt werden.

Robert Joly's analytische Bestandsaufnahme besteht aus drei Teilen:

- Luxemburgs Baugeschichte und die urbanistischen Perspektiven für die Zukunft
- einem Porträt der Stadt von heute, den Lebensbedingungen und sozialen Beziehungen ihrer Bewohner
- einer globalen Schlußfolgerung und verschiedenen sich aufdrängenden Hypothesen für die Erstellung des neuen



Urbanisten Robert Joly und Christine Scheiblaue, ist inzwischen auch abgeschlossen und soll auf den folgenden Seiten dieser *Ons Stad*-Nummer in Text und Bild vorgestellt und erläutert werden.

Die idealen natürlichen und geographischen Voraussetzungen, die zum Bau der Festung und späteren Stadt Luxemburg geführt hatten, beschrieb der Urbanist und Direktor des städtischen Tiefbauamtes Joseph Sax¹ 1937 folgendermaßen:

„La nature a fondé la ville de Luxembourg. Elle a taillé dans le grès jurassique ce curieux méandre, dont chacun des quatre plateaux peut représenter un camp retranché naturel, défendu sur trois côtés par des rochers abrupts d'environ 30 m de hauteur. Les travaux de défense artificiels n'avaient qu'à protéger un côté du plateau, celui par lequel il se rattachait à la plaine.“

Die außergewöhnliche geographische Lage der Stadt Luxemburg ist auch der Ausgangspunkt von Robert Joly's Bestandsaufnahme, die insgesamt etwa 20 Pläne und kartographische Studien umfaßt. *„Le visible ne se comprend bien que*

Bebauungsplanes.

Die Planstudien und kartographischen Analysen, von denen wir einen wichtigen Teil in dieser *Ons Stad*-Nummer veröffentlichen und in Text und Bild kommentieren, ergeben so ein *check up* unserer Hauptstadt, vergleichbar mit der Diagnose, die ein Arzt einem Patienten stellt, nachdem er sich aufgrund einer Reihe von Analysen ein Bild von dessen Gesamtzustand gemacht hat.

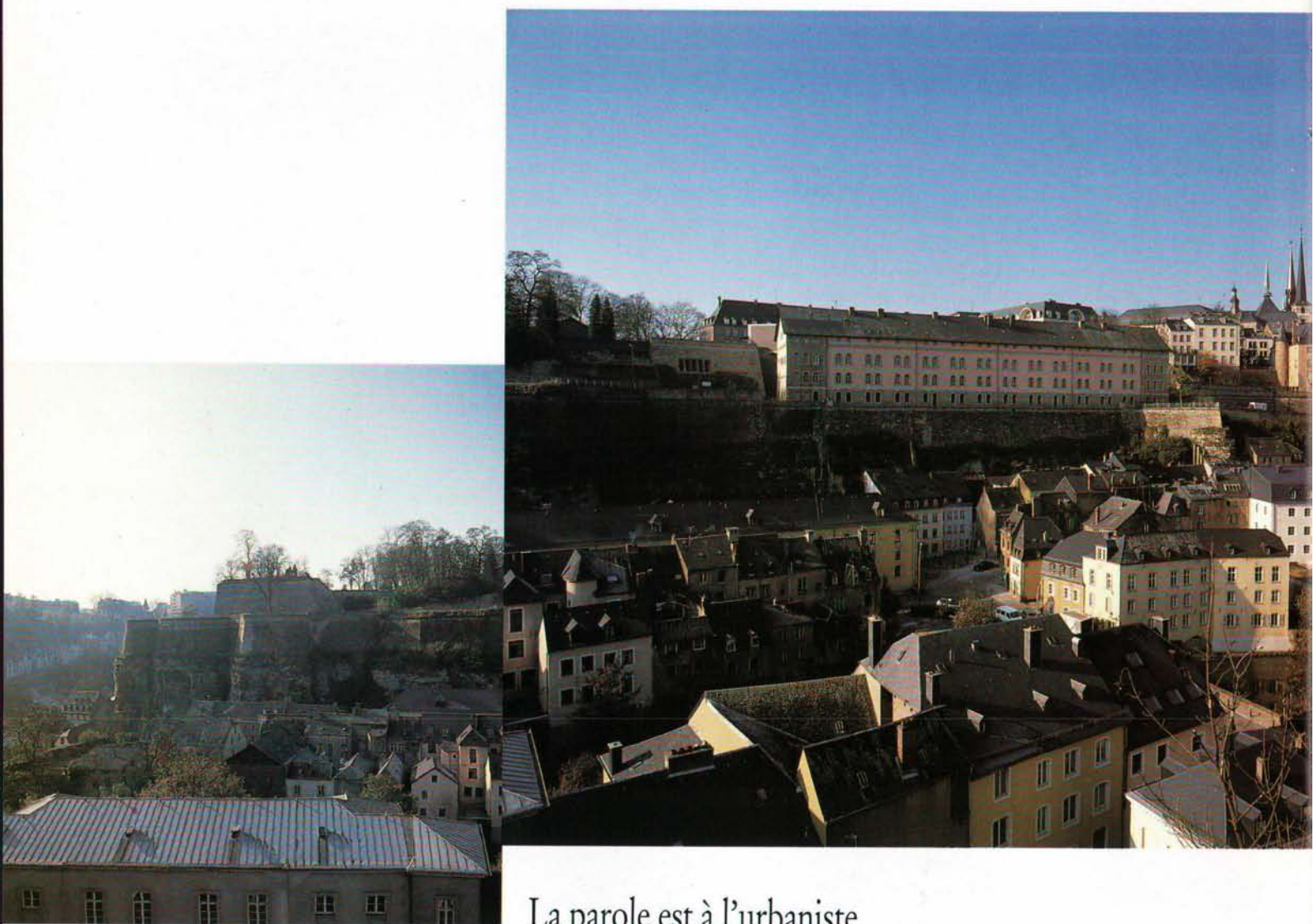
Eine Diagnose ist allerdings noch keine Therapie. Die wird erst der nächste und entscheidende Schritt, nämlich der neue Bebauungsplan, für unsere Stadt, diese über tausendjährige Patientin, einleiten. Und es muß eine differenzierte Therapie sein, weil weit mehr als nur das nackte Überleben auf dem Spiel steht. Es geht, letztlich, um die Erhaltung der historischen Identität unserer Hauptstadt und um die Verbesserung der Lebensqualität der Menschen, die in ihr wohnen und arbeiten.

René Clesse

¹ Joseph Sax: Genèse de l'urbanisme de la ville de Luxembourg. Revue technique luxembourgeoise – novembre/décembre 1937.

„Une ville est un ensemble social complet”

Le nouveau Projet d'aménagement



La parole est à l'urbaniste

Par une convention datée du 4 novembre 1986, la ville a chargé M. Robert Joly, Architecte en chef des Bâtiments civils et Palais nationaux, demeurant à Paris, de la mission d'élaborer un nouveau projet d'aménagement et un nouveau règlement sur les bâtisses.

Ce travail très important prenant nécessairement beaucoup de temps, il s'est agi, pour la municipalité, d'éviter par des mesures appropriées que des promoteurs trop avisés profitent de la survie de l'ancienne réglementation, pour exploiter encore à fond les possibilités parfois outrancières qu'elle leur a offertes.

Simultanément, mais sur un tout autre plan, la ville a édicté une réglementation nouvelle qu'elle a élaborée ensemble avec l'urbaniste, afin d'assurer dans l'immédiat une meilleure protection de son patrimoine architectural et urbain.

Ainsi dans ce contexte, la rédaction de „Ons Stad” s'est permis de poser quelques questions à M. Joly sur les dispositions qui ont été prises grâce à son initiative ainsi que sur les travaux d'urbanisme qu'il a actuellement sur le métier.

Nous remercions M. Joly des réponses qu'il a bien voulu nous fournir.

H.B.



Monsieur l'Architecte,

Pouvons-nous vous demander de vous présenter à nos lecteurs, en nous parlant un peu de votre personne, de votre travail à Paris et d'une manière générale de vos activités professionnelles? Quelles sont les raisons pour lesquelles un contrat d'architecture a pu se former avec Luxembourg, cette petite capitale de l'étranger?

Les urbanistes sont les hommes de l'ombre; ils font des villes de papier. Lorsque celles-ci deviennent routes, arbres et pierres, ce sont des ingénieurs, des jardiniers, des architectes qui semblent avoir fait la ville réelle: l'histoire ne conserve que les résultats.

Il y a, en ce moment, à la Défense à Paris, une exposition intitulée „30 ans de projets”, occasion de me rappeler que tout jeune professionnel j'étais, sur sa demande, l'adjoint de mon maître Robert Auzelle nommé Urbaniste-conseil de l'Etablissement Public pour l'Aménagement de la Défense (E.P.A.D.) à sa création.

C'était ma seconde mission. La première m'avait conduit en Mauritanie, comme assistant d'André Lecomte, mon patron d'atelier à l'Ecole Nationale Supé-

rieure des Beaux-Arts, pour établir les plans d'une petite capitale que l'accès de ce pays à l'indépendance rendait nécessaire: Nouakchott, prévue alors pour 25.000 habitants. On attendait de moi, comme lauréat du concours de Rome d'Architecture, une carrière d'architecte. J'avais commencé mes études par l'urbanisme et je confirmais mes intentions de faire principalement une carrière d'urbaniste; c'est pourquoi ces missions me furent confiées.

Monsieur Robert Joly et sa collaboratrice, Mme Christine Scheiblauer



Mais, je ne peux pas vous réciter mon curriculum-vitae; ce serait tout à fait ennuyeux. Disons simplement que ce choix professionnel me conduisit aux fonctions d'Architecte des Bâtiments Civils et Palais Nationaux, d'Architecte Conseil du Ministère de l'Équipement et à de nombreuses interventions en matières d'études urbaines.

Je dois dire que l'urbanisme trop exclusivement réglementaire qui a dominé dans les vingt dernières années, m'a progressivement amené, par choix, à concentrer mes activités sur les centres, les quartiers anciens et les sites. Ainsi, il y a vingt ans, j'étudiais le Plan de Sauvegarde et de Mise en Valeur de Nantes (125 ha) et aujourd'hui, j'aborde un patrimoine nouveau avec le quartier balnéaire (20 ha) de Mers-les-Bains: le style floral de la fin du 19^e siècle.

Mais c'est sans doute à la Ville de Metz que je dois d'être à Luxembourg; lorsque mon travail à Metz intéressa les élus de cette ville voisine, j'invitais Madame le Bourgmestre à une journée d'études sur le Patrimoine que j'organisais à l'Institut Français d'Architecture et me voilà ici.

Ayant accepté la mission d'être l'urbaniste de Luxembourg, vous êtes appelé à doter notre ville d'une réglementation appropriée, destinée à permettre son développement harmonieux au mieux de ses habitants. C'est avec raison qu'on dit que la tâche première de l'urbaniste est celle d'adapter l'habitat aux besoins des hommes, et, ainsi vu, votre mandat viserait essentiellement l'avenir.

Mais il vous appartient également en vertu de votre contrat de tout faire pour protéger notre patrimoine, cet ensemble unique que la nature et l'histoire se sont liées pour constituer au cours des siècles et que l'architecture de notre temps a complété par des constructions contemporaines. Pourriez-vous commenter brièvement les mesures de protection que la ville a déjà introduites sur votre proposition?

Cela me ramène aux premiers moments de mon travail. La démarche que j'avais proposée, se déroulait en trois étapes:

- prendre des mesures susceptibles de freiner l'excessive transformation des constructions dans les quartiers sensi-

bles de la ville (la ville-haute, le Limpertsberg, le plateau Bourbon, Holle-rich et le secteur protégé du Parc),

- dégager des sites nouveaux pour l'implantation de grands édifices administratifs et financiers, puis
- dans une sérénité sans doute précaire mais retrouvée, conduire l'étude d'un nouveau plan d'aménagement.

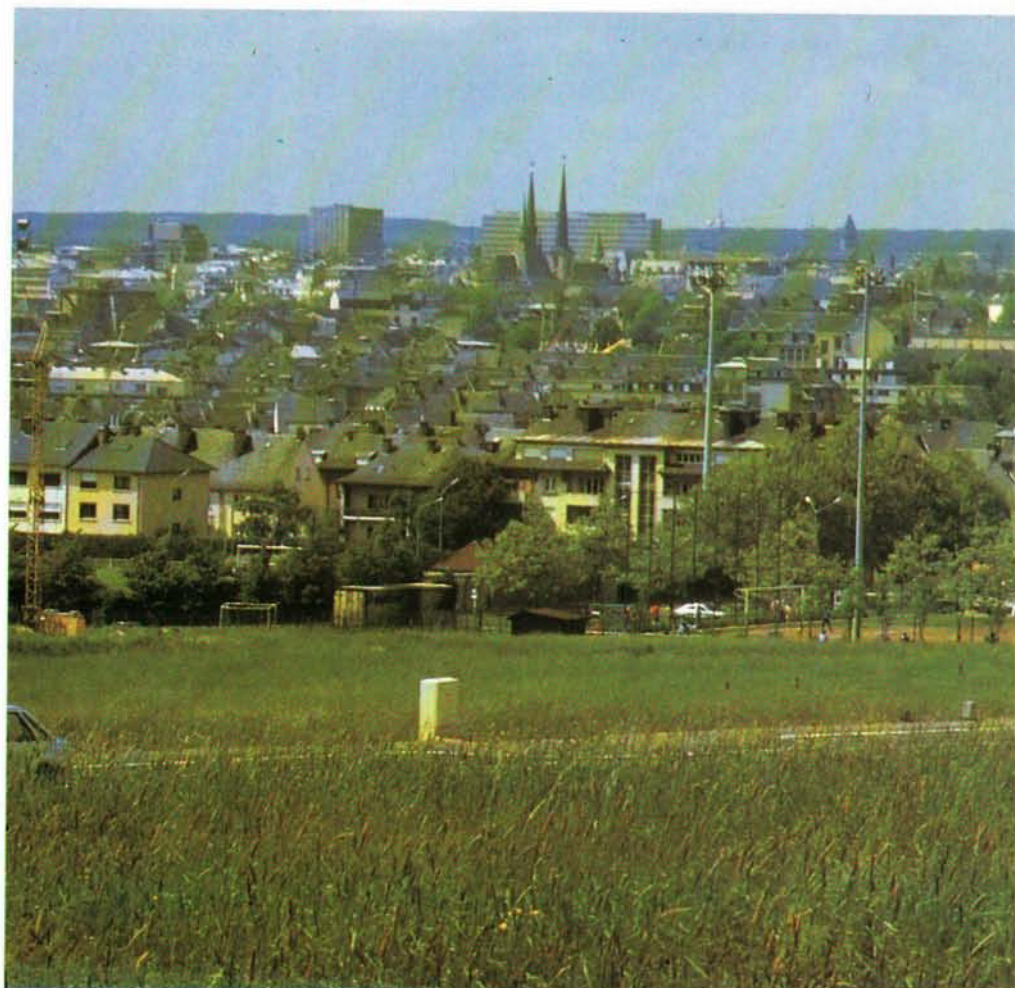
Les premières mesures limitèrent les hauteurs des immeubles dans l'ensemble des quartiers centraux: certes, une approche réaliste imposait de tenir compte des secteurs déjà profondément transformés, des „coups partis”, comme l'on dit quelquefois dans notre jargon.

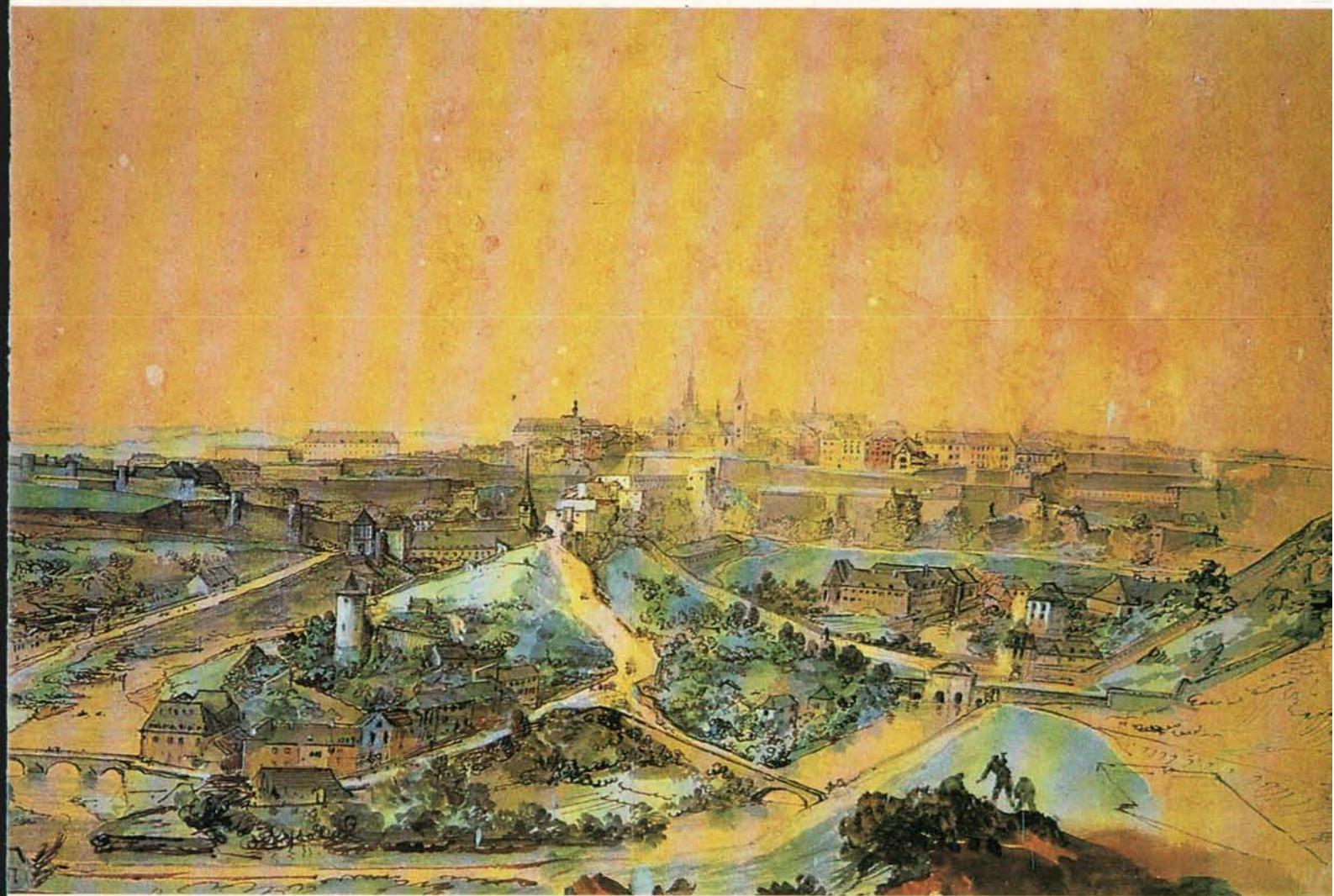
Pourriez-vous également expliquer à l'intention de nos lecteurs la nouvelle réglementation qui tend à développer la

vie active et commerciale des quartiers du centre, en imposant dans certains cas d'y créer des logements supplémentaires et de maintenir, lors d'une transformation, les magasins qui s'y sont trouvés?

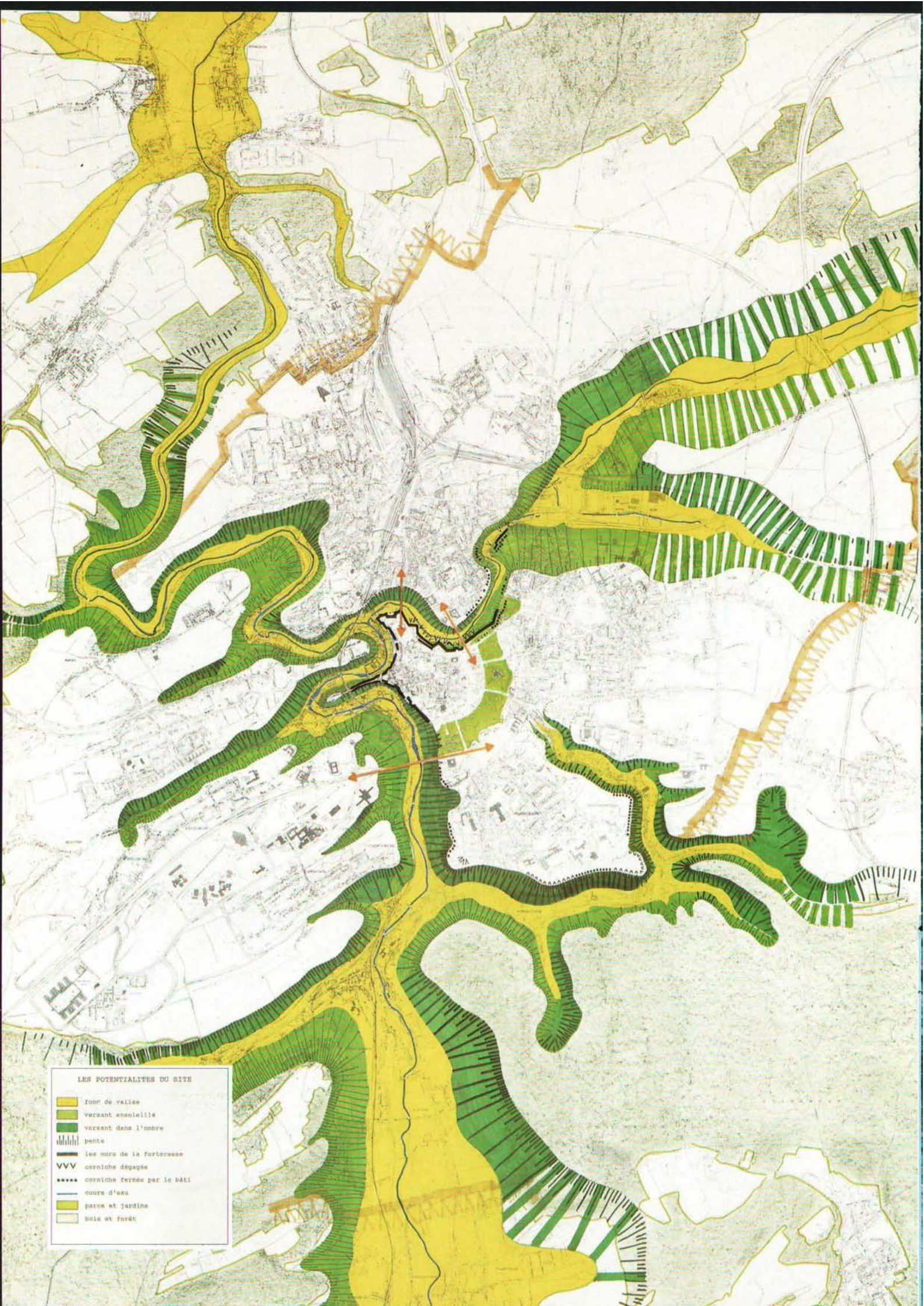
Ce qu'on appelle un „quartier” dans une ville est un ensemble social complet. La cité de Londres n'est pas un quartier, la nuit, c'est une ville morte. Une zone d'habitation, exclusive d'emploi et peu équipée commercialement, est une cité-dortoir.

Ce vocabulaire exprime simplement des vérités complexes: un quartier est un tout, il doit comprendre des habitants, des emplois variés comme une ville en fournit, des commerces, des activités de loisirs, etc. Dans la ville-haute, l'invasion des emplois administratifs, ceux des cen-





„Les constructions neuves émergent dans la silhouette de la ville, alors que, si elles avaient été implantées à d'autres endroits, la cathédrale aurait continué à dominer sans partage.”



LES POTENTIALITES DU SITE

- fond de vallée
- versant ensoleillé
- versant dans l'ombre
- pente
- les murs de la forteresse
- corniche dégagée
- corniche fermée par le bâti
- cours d'eau
- parcs et jardins
- bois et forêt

Dans la suite *Ons Stad* publie les planches de travail les plus significatives qui illustrent la façon de travailler de l'urbaniste et de son équipe. Elles montrent bien les trois étapes de travail qui ont abouti au diagnostic (formes de la ville, mécanismes de fonctionnement et cadre de vie). En tout plus de 20 planches ont été élaborées y compris la reproduction des projets de Stübben pour les quartiers Limpertsberg, Holle- rich et Bonnevoie, ainsi que le plan d'aménagement de Pierre Vago. Celles concernant les mécanismes nous sont apparues plus difficiles à publier, les indications auraient été peu lisibles. L'urbaniste a demandé à Michèle Uhres de rédiger une note; elle raconte l'aventure qu'a représentée une recherche précise des chiffres concernant la population et l'emploi. Seule la carte des „Navetteurs” a été reproduite, elle montre l'importance de la Ville de Luxembourg comme pôle d'emplois; cette situation a, inévitablement, sa contre-partie sur le plan circulation et stationnement dans le centre.

Planche 1 – Les potentialités du site.

Le site apparaît comme une main ouverte: le pouce au Nord et les doigts écartés à l'Est dessinent les vallées creuses séparant des plateaux étroits; la paume de la main représente les plateaux de l'Ouest et du Sud au relief plus tranquille sur lequel la ville s'est étendue progressivement.

La magnificence du site a ses contraintes: seulement trois ponts pour franchir les vallées profondes; l'urbanisation des plateaux s'en trouvera retardée.

Sur cette carte les pentes rapides des vallées étroites et creuses sont colorées en vert foncé; des hachures noires marquent les pentes les plus rapides, des hachures blanches les plus douces. Le fond des vallées irrigué de cours d'eau est coloré d'un vert-jaune clair.

Un site n'est jamais purement physique: les ponts, indiqués par une double flèche orangée, sont l'une des marques les plus visibles de l'intervention des hommes avec les remparts de la citadelle détruite; ces ouvrages constituent une partie décisive du paysage de la ville.

Un autre caractère de l'humanisation du site, non visible celui-là, tient aux frontières administratives communales, au Nord, à l'Ouest et au Sud-Est; elles limitent le territoire naturel (naturel au sens de la géographie) de la ville.

tres bancaires, mais aussi ceux des administrations publiques, a chassé les habitants. Il faut stopper ce processus; mais la brutalité n'est pas de mise et, quand bien même le voudrait-on, on ne peut risquer de bloquer la vie économique. Le Conseil Communal a voté des mesures nouvelles qui contrôlent et réglementent la transformation: lorsqu'un immeuble est transformé ou démolit et reconstruit, 25% au moins de la surface des étages doit être réservée à l'habitat et, si le rez-de-chaussée est commercial, c'est-à-dire, s'il comporte un magasin, celui-ci doit être conservé. Ainsi, par petites touches, le visage du centre va se modifier dans le bon sens.

Pendant les longs mois que vous travaillez déjà à Luxembourg, vous avez appris à connaître à fond notre ville, que vous ne cessez de parcourir pour la découvrir jusqu'aux beautés les plus cachées. A n'en pas douter, vous avez contemplé plus d'une fois, à partir du Fetschenhof la silhouette accidentée de la ville faite à la fois de vestiges d'une puissante place forte et de constructions nouvelles de notre temps. Un des amis étrangers de notre périodique qui a fait de Luxembourg sa ville, et qui aime s'arrêter au même point de vue, nous a fait l'autre jour l'observation qu'on construit trop haut chez nous, en empruntant la formule de Jean-Paul Sartre que trop „de buildings échappent par le haut à toute réglementation urbaniste”. Cette réaction pourrait-elle être de vous qui avez déjà tempéré la hauteur de construction dans des quartiers sensibles?

Certes, j'adhère tout à fait au propos de J.-P. Sartre, mais il faut distinguer la manière et le lieu. Dans la réglementation ancienne, chaque immeuble de la ville-haute pouvait, en vertu du règlement, être rehaussé de 3 à 6 mètres; mais, en réalité, la possibilité de démolir la construction existante permettait de gagner plus que les deux niveaux que donnent 3 à 6 mètres, parce que certains niveaux anciens faisaient 3,50 à 4 mètres de haut; cette situation particulière encourageait fortement la démolition.

A ces possibilités réglementaires se sont ajoutées les surélévations exceptionnelles, en bordure du Boulevard Royal et de l'avenue de la Liberté dans le quartier de la Gare. A ce sujet, plusieurs réflexions peuvent être faites. En absence d'un quartier neuf, il fallait bien donner une partie de la ville au 20^e siècle; sans doute, une partie des effets ne furent pas appréhendés à temps. Par exemple, côté Parc du boulevard Royal, des surélévations ambitieuses étaient possibles; mais, côté rue Aldringen, mêlées à la ville-haute... De même, le lieu dans le site doit être choisi avec précaution; le boulevard Royal, du côté de la Porte-Neuve, est à l'un des points hauts du relief naturel; aussi, les constructions neuves émergent-elles dans la silhouette de la ville, alors que, si elles avaient été implantées à d'autres endroits, la cathédrale aurait continué à dominer sans partage.

Mais on ne peut regretter complètement, ni critiquer sans nuances. L'expérience des hommes est le savoir des peuples. D'ailleurs si cela n'avait été compris par les autorités municipales, je ne serais pas ici à répondre à vos questions.





LA CITADELLE

Citadelle

Illet historique

interdiction de construire en dur

1er périmètre 600 m

2ème périmètre 900 m

le chemin de fer

Voudriez-vous nous présenter maintenant dans les pages qui suivent le résultat des investigations auxquelles vous vous êtes livré pour analyser par leurs symptômes les maladies dont souffre notre patrimoine? Vous avez d'ailleurs déjà présenté ce diagnostic aux autorités responsables de la municipalité.

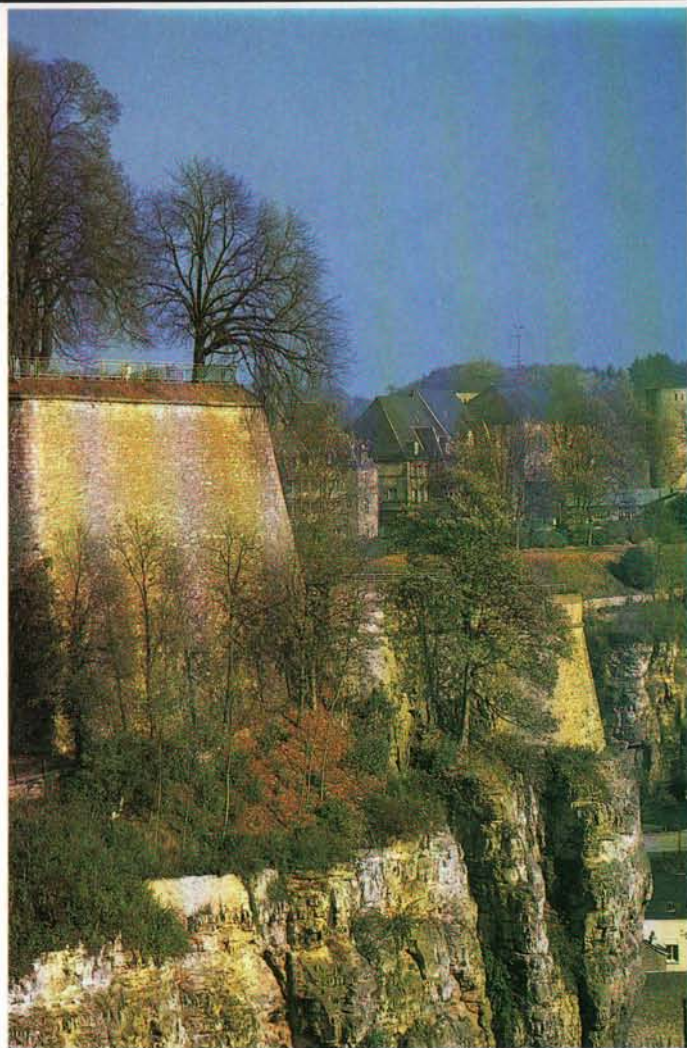
J'ai appelé cette étape préliminaire à l'étude du plan d'aménagement: le diagnostic. Celui-ci précède nécessairement le projet, mais, en quelque sorte, il le porte.

Le mot diagnostic n'est pas un mot savant; la notion qu'il recouvre tente de dégager le bilan de santé de la ville. On peut en attendre l'exposé avec une certaine anxiété, „découvrir” un mal inconnu, auquel on ne pensait pas, et du même mouvement, connaître l'espoir d'un „remède”.

Mais l'urbaniste n'est pas un explorateur de terre lointaine, susceptible de découvrir une sorte de ville inattendue. Il parcourt la ville de tout le monde, celle où vous habitez, celle où vous travaillez, celle que chacun regarde d'un point de vue différent. Chacun organise la ville à partir de sa situation, lieu d'habitat, lieu de travail, de ses activités, et de la composition de sa famille.

Il appartient à l'urbaniste de tirer des comportements de chacun une compréhension des conditions créées par la ville, de „démonter” en quelque sorte les mécanismes qu'elle contribue à développer et de montrer comment, à leur tour, ces mécanismes la façonnent.

„Le visible ne se comprend bien que dans une étude historique.”



L'urbaniste n'est pas non plus une sorte de médecin, il ne tire pas d'un casier des villes modèles, parmi lesquelles il serait possible de choisir telle ville-remède selon la situation. Les villes sont particulières, elles sont le résultat d'une longue histoire, celle des hommes. Elles sont originales par le lieu géographique de leurs implantations; mais la géographie se transforme, lentement modifiée sous l'influence des hommes pendant la croissance des villes. Des fonctionnements simples, souvent analogues d'une ville à l'autre, sont repérables dans la vie quotidienne; ils produisent une ville qui ne ressemble à aucune autre. Un projet sur une ville ne peut ignorer la ville existante, même s'il ambitionne de la transformer profondément; il en est le prolongement.

tante, même s'il ambitionne de la transformer profondément; il en est le prolongement.

La „découverte” d'une ville réelle est donc faite d'évidences qui dissimulent en fait des situations particulières, dont il faut comprendre l'origine et les effets.

Le travail du diagnostic est de décrire une situation et d'aider à en comprendre le pourquoi et le comment. Révéler les évidences, c'est convaincre des démarches nécessaires, pour que la ville permette de vivre autrement.

Planche 2 – La Citadelle.

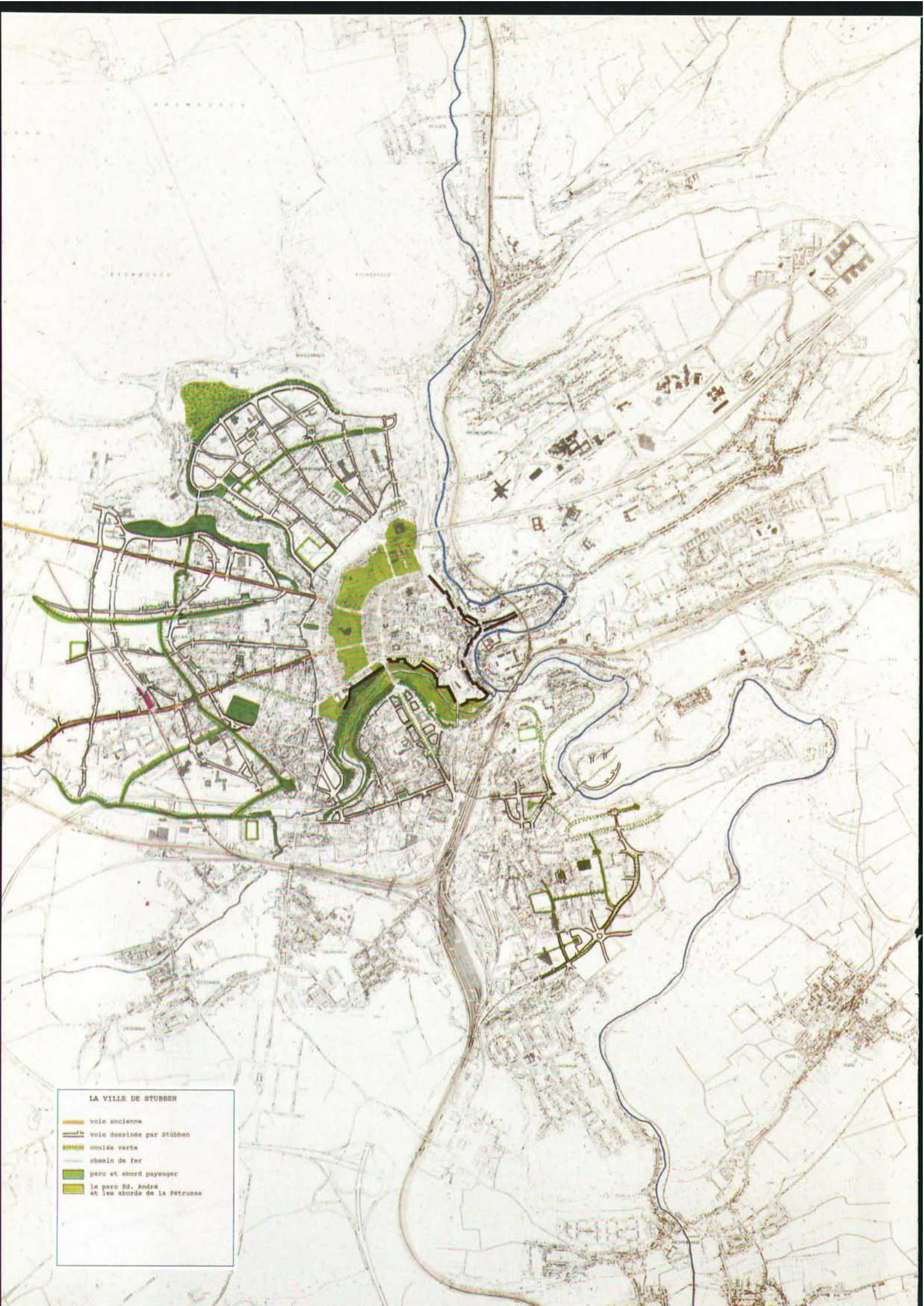
[Sources: Les plans de la ville et forteresse du Luxembourg par Emile van der Vekene. Le plan de Luxembourg et de ses environs, avec voie de chemin de fer, par M. Erasmy (1882). Mémoire de maîtrise de géographie par Marie-Paule Quiring (octobre 1987)].

Cette planche présente la ville dans la situation qui précède immédiatement le Traité de Londres (1867) qui décidera du démantèlement de la citadelle. A ce

moment, la ville „dans les murs” compte 1.082 maisons et 13.000 habitants.

La Citadelle campe au-dessus de ses remparts aux bords de l'Alzette et de la Pétrusse; mais les vallées ne suffisent pas à défendre la ville: le relief faible des plateaux à l'Ouest ainsi que les progrès de la portée des canons (ceux-ci expliquent la double distance interdite à la construction, reportée par les arcs de cercle) imposent d'interdire toute construction sur une grande emprise du territoire.

Contrainte défensive, cette mesure devient une chance pour l'extension de la ville qui pourra s'effectuer sur le terrain public du Glacis, puis sur les terres rurales non construites après l'incorporation dans la ville du territoire de quatre communes limitrophes, au début des années 1920. Mais à l'époque de la Citadelle, seuls les faubourgs peuvent être bâtis, ils assurent le développement économique de la ville; la liaison directe du chemin de fer avec la ville-haute par le Viaduc, leur fera connaître un lent processus de déperissement.



LA VILLE DE STUBBIEN

- voie ancienne
- voie dessinée par Stubbien
- couloir verte
- chemin de fer
- parc et abords paysager
- le parc Ed. André et les abords de la Pétrusse



La présentation du diagnostic comprend une analyse en trois grandes parties: d'abord l'étude de la forme de la ville et celle des mécanismes de son fonctionnement; les résultats de chacune de ces analyses permettent d'aborder celle du cadre de vie.

L'étude de la **forme de la ville**. Elle est faite de réponses aux données du site, données souvent vécues comme contraintes. Elle est le résultat d'opérations volontaires d'aménagement, mais aussi de développements „spontanés”. Spontanéité relative, en fait; ce mot désigne un développement mû par les agents économiques, sans qu'une volonté de composition urbaine ne les organise.

Voilà pourquoi le visible ne se comprend bien que dans une étude historique concernant la recherche et la comparaison entre les formes différentes que la ville a connues dans son développement.

La méthode employée part des données géographiques; elle montre ensuite comment celles-ci ont été à l'origine du choix de la première implantation humaine: la citadelle. A son tour, cette première implantation oriente les conditions d'une véritable humanisation-urbanisation du lieu et explique le développement même de la ville pacifique, après que la citadelle et sa garnison eurent achevé leur histoire.

Pendant une longue période, le développement de la ville se traduit par une

extension en surface, on peut le suivre de carte en carte. Cela ne suffit plus aujourd'hui pour montrer les dernières transformations: il a fallu traduire l'importance des changements dans la forme même des constructions de chaque quartier.

L'analyse des **mécanismes du fonctionnement** s'occupe des mouvements et des relations sociales qu'ils expriment. Certains mouvements sont visibles, même si leur compréhension ne peut se faire sans une connaissance précise et généralement chiffrée, de chacun d'eux. C'est le cas des déplacements, de la circulation automobile et encore le cas particulier des „navetteurs”. D'autres mouvements changent dans le temps: le peuplement ou le dépeuplement d'un quartier, la proportion du nombre d'enfants ou de vieillards dans un secteur, la dimension des logements, différente ou non selon les quartiers, etc. Le mouvement n'est pas visible, il est seulement compréhensible par comparaison de chiffres à des époques successives. C'est ce qui permet de parler d'un phénomène de sa dynamique.

J'ai rencontré ici quelques difficultés. Les informations recueillies par l'informatique des différentes administrations de l'État et de la ville ne sont pas reliées d'un système à l'autre; la ville n'arrive pas, ainsi, à posséder une vision complète des mouvements de sa population ni de l'implantation de ses emplois. Par ailleurs, les données enregistrées correspondent à la situation actuelle, elles n'ont pas d'archives. Michèle Uhres, ma collaboratrice, expliquera dans la suite comment ces difficultés ont limité notre analyse.

Planche 3 – La ville de Stübben

Vers 1900, l'Oberbaurat Joseph Stübben de Cologne est chargé comme premier urbaniste d'un travail d'ensemble. Il dessine une composition urbaine qui intègre la totalité des aspects remarquables de la ville présente: il propose une évolution en continuité du site géographique et des premières extensions de la ville après le démantèlement de la forteresse (le boulevard Royal, le parc conçu par Edouard André et l'actuel secteur protégé du parc).

La confrontation entre les projets proposés et la ville qui en résulte montre une grande conformité avec les dessins pour les tracés principaux des quartiers, mais une perte importante pour la beauté de la ville: les boulevards de corniche plantés et la plupart des coulées vertes – excepté celle de l'allée Léopold Goebel – n'ont pas été réalisés.



„Un quartier est un tout, il doit comprendre des habitants, des emplois variés comme une ville en fournit, des commerces, des activités de loisirs, etc.”



„Des fonctionnements simples, souvent analogues d'une ville à l'autre, sont repérables dans la vie quotidienne; ils produisent une ville qui ressemble à aucune autre.”

L'étude du **cadre de vie** établit les conditions dans lesquelles se déroule la vie urbaine. L'analyse de la forme de la ville peut renseigner occasionnellement sur l'usage social d'un lieu: place publique animée, rue commerciale, parc ou jardin traversés de promeneurs, etc. L'analyse des mécanismes fait apparaître de façon isolée, telle ou telle activité ou situation; elle participe du mode de vie sans le définir suffisamment.

Les conditions offertes par le cadre de vie se repèrent dans le déroulement des cycles d'activités: la vie quotidienne et le cycle hebdomadaire qui organisent la vie des quartiers; puis, les activités moins fréquentes, liées aux équipements plus exceptionnels, ceux qui témoignent du

niveau des services pour l'agglomération toute entière: les grands hôpitaux, les édifices culturels et cultuels les plus importants . . . , et, pour une ville politique et financière comme Luxembourg, les établissements qui la caractérisent à la fois dans son prestige comme capitale et dans la dominante des emplois qu'elle offre.

Maintenant que la ville est décrite, par une méthode analytique qui isole iné-

vitablement chaque aspect positif ou contraignant, il faut recomposer l'ensemble en une synthèse. La planche „Dysfonctions et Potentialités” joue ce rôle; elle permet de mieux comprendre l'enchaînement, l'imbrication des problèmes, ainsi que la qualité des dispositions sur lesquelles un nouveau projet peut s'appuyer.

Conclusion

Une esquisse d'„hypothèses” est faite ensuite: d'abord un dessin. Elle apparaît comme l'image d'un résultat. Il faut alors embrasser un grand projet: il n'y a pas d'enquête sans projet, puis, il faudra une grande tenacité commune pour en faire un nouveau plan d'aménagement et surtout, une autre ville meilleure à vivre.

„Une ville est un ensemble social complet”
Le nouveau Projet d'aménagement (suite)



„En absence d'un quartier neuf, il fallait bien donner une partie de la ville au 20^e siècle.”



„L'urbaniste n'est pas un explorateur de terre lointaine, susceptible de découvrir une sorte de ville inattendue. Il parcourt la ville de tout le monde, celle où vous habitez, celle où vous travaillez, celle que chacun regarde d'un point de vue différent.”

LA SITUATION DE LA VILLE
AVANT LE "PLAN VAGO"

- la Citadelle
- le construit avant 1945
- le construit entre 1945 et 1965
- le construit entre 1955 et 1965



*„Sur 60.000 emplois dans la commune,
31.000 correspondent à des navetteurs.”*



Planche 4 – La situation de la ville avant le „Plan Vago”

Cette planche illustre le développement atteint par la ville au moment où elle confie l'étude d'un plan d'aménagement à Pierre Vago, urbaniste français. Ce développement est souvent qualifié de „spontané”. En fait, l'extension le long des axes routiers est typique d'une urbanisation plus dirigée par les agents économiques du marché foncier que par des actions volontaires d'aménagement.

La seule création concerne le plateau de Kirchberg, mais il est conçu à cette époque, pour les seules administrations européennes: ce n'est pas un nouveau quartier.

L'urbaniste de la ville, Eugène Clement, avait déjà tenté au début des années cinquante de réaliser les premières adaptations à la circulation automobile: les nouveaux équipements, en particulier les grandes constructions scolaires, sont implantés en périphérie, comme un „campus”; la voie autoroutière (avenue John F. Kennedy) et le pont „Rouge” qui desservent le Centre Européen, sont déjà tracés.

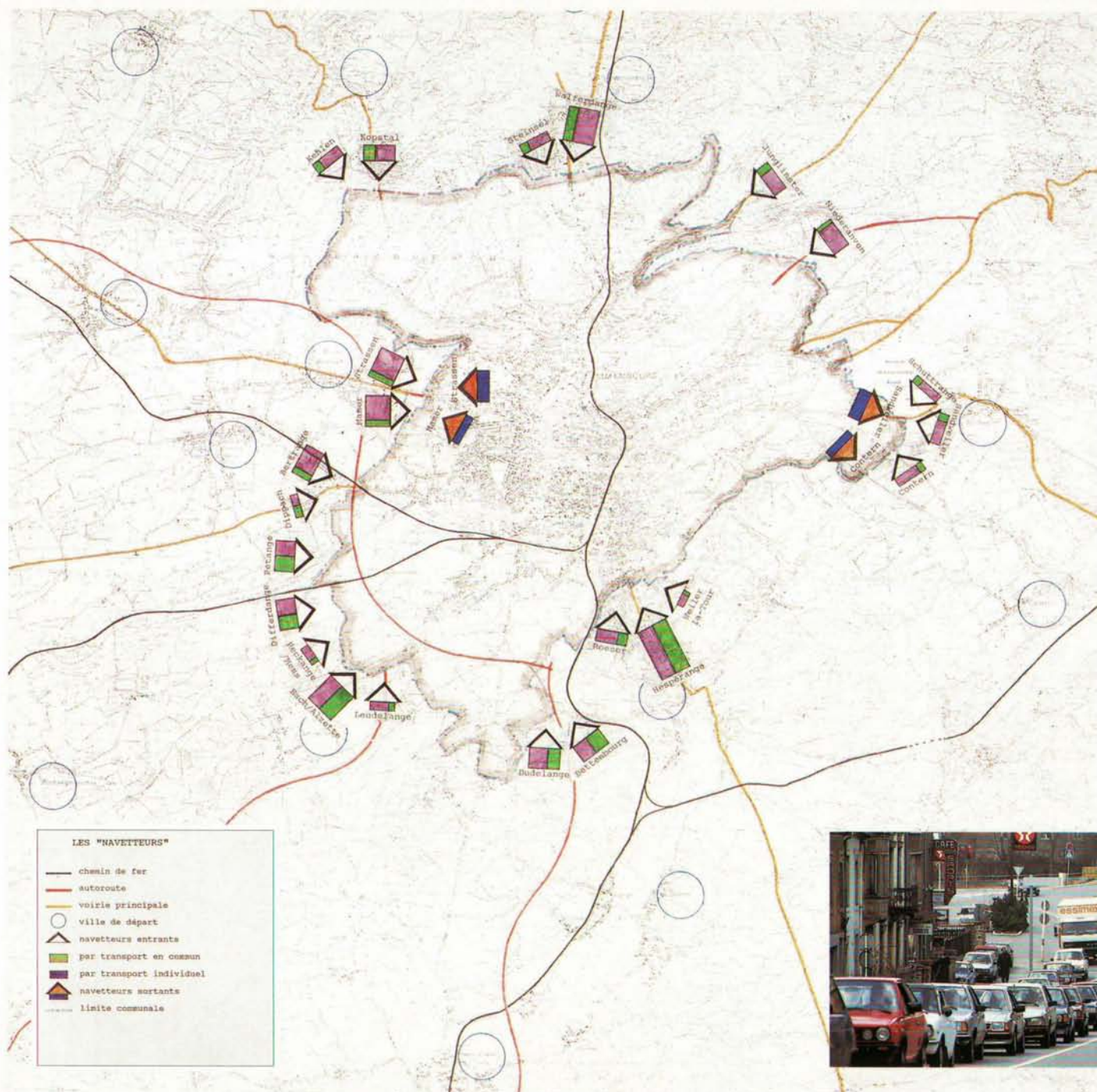


Planche 5 – Le „Plan Vago” (et sa mise à jour normale jusqu’à aujourd’hui)

Le dessin humaniste de Pierre Vago est celui de tous les urbanistes de l’époque moderne. Une volonté de „prévision” et de „souplesse”, ainsi que l’exigence d’assurer le „respect des intérêts légitimes et des droits de chacun” le conduisent à créer des règlements égalitaires sur des quartiers que Stübgen avait voulu différents. Il en résulte des hétérogénéités étrangères aux formes anciennes des quartiers, sans pour autant apporter une autre image urbaine que celle d’une transformation inachevée.

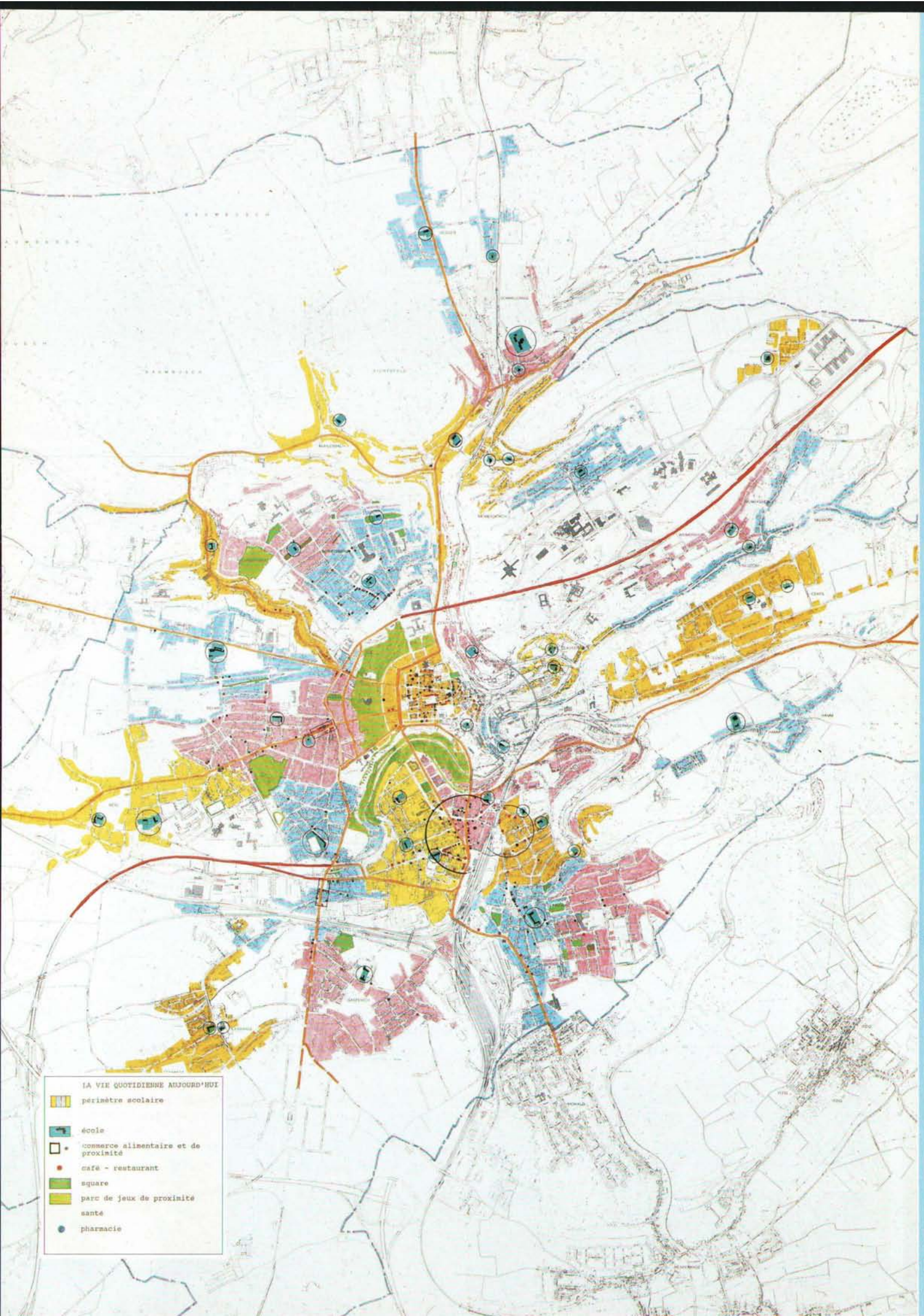
Il faut toutefois rappeler que certains immeubles trop élevés furent construits avant l’arrivée de Pierre Vago ou sans son approbation.

Planche 6 – Les „Navetteurs”

Cette expression imagée, que nous avons adoptée, désigne à la fois les habitants de la commune qui travaillent en dehors de la ville, et les actifs de la commune, beaucoup plus nombreux, qui habitent dans les communes voisines.

Sur 60.000 emplois dans la commune, 31.000 correspondent à des „navetteurs”; mais seulement 2.000 résidents de la commune la quittent pour un emploi dans une autre commune.

Un examen attentif des pourcentages montre que pour chaque direction bien desservie par une voie ferrée ou une ligne régulière d’autobus, près de la moitié des „navetteurs” emploient les transports en commun. C’est un constat encourageant pour l’avenir.





"Ce qu'on appelle un quartier dans une ville est un ensemble social complet."



Planche 7 – La vie quotidienne aujourd'hui

La qualité des services qu'une ville procure à ses habitants se reconnaît aux conditions offertes pour la vie de tous les jours. Le point de départ d'une cartographie de la vie quotidienne est fourni par la répartition de la carte scolaire et l'implantation des écoles. Les localisations commerciales apportent la seconde donnée. Il faut distinguer parmi les nombreux commerces ceux, dont l'usage est quotidien, principalement les alimentations, des autres précieux ou luxueux (un ébéniste ou un

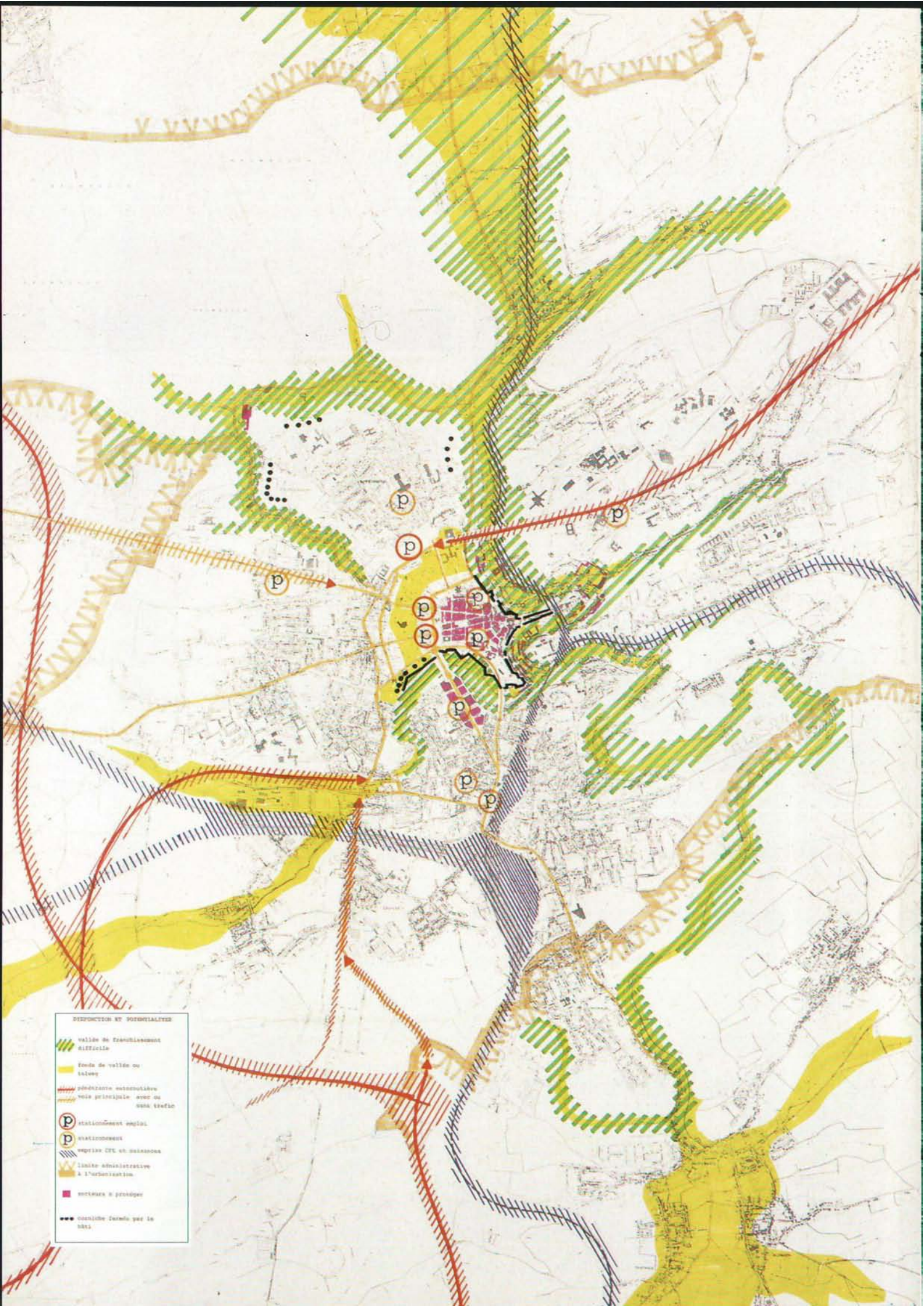
bijoutier), mais aussi simplement d'un usage moins fréquent (le vêtement).

Le cumul de ces équipements signale un pôle de fréquentation; sa qualité, comme germe d'une vie de quartier, se reconnaît à son attrait et au caractère local de la circulation qui le dessert. Aujourd'hui, une dispersion des équipements de la vie quotidienne est favorisée, et partiellement compensée, par l'usage de l'automobile; je pense que la vie sociale urbaine y perd.

De la même manière ont été étudiés les équipements commerciaux, eux aussi, mais surtout sportifs et de loisirs, qui indiquent les conditions plus ou moins riches de fonctionnement du

rythme de vie (ou cycle) hebdomadaire. La ville est particulièrement bien dotée en équipements commerciaux et de loisirs de plein air.

La ville de Luxembourg est une capitale, et de plus un centre financier international. Cette situation entraîne un grand développement d'emplois de caractère administratif. Un trait de l'évolution des villes est justement la concentration de tels emplois dans les centres; Luxembourg est très marqué par ce phénomène: si la Citadelle comptait 1.082 maisons et 13.000 habitants, le centre n'a plus que 1.500 résidents aujourd'hui. Cette situation explique aussi le nombre des navetteurs.



„La ville, les hommes . . . et les chiffres”

Comment parler d'une ville sans parler de ses habitants et de comment ils vivent?

Notre étude doit répondre aux questions suivantes:

Où habite qui? Qui habite quel logement? Qui travaille où et où habitent ceux qui travaillent en ville?

Notre démarche nous a conduits au service municipal de la population et au Statec (Service Central de la Statistique et des Etudes Economiques); ce dernier comptabilise tous les dix ans la population par des recensements. Le dernier recensement fut établi en 1981.

En ce qui concerne les chiffres de la population, Luxembourg-ville a tout près de 80.000 habitants, dont seulement plus de 60% sont Luxembourgeois. Seul le centre (Ville-Haute) s'est dépeuplé, de 13.000 du temps de la Citadelle, nous sommes tombés à 1.500 et, bien entendu, cela s'accompagne d'un plus de personnes âgées et d'un moins d'enfants. L'ensemble des autres quartiers est bien équilibré; notons quand même un trop de studios et de personnes seules au Limpertsberg, plus de familles et de logements moyens à Bonnevoie, plus de grands logements à Cessange, plus de personnes âgées à Belair, etc.

Notre regret est de n'avoir pas pu étudier l'évolution, excepté pour les personnes âgées et les jeunes, pour lesquels la ville a mis à jour les chiffres de 1981. En effet, le Statec ne s'est informatisé que pour ce dernier recensement et les données précédentes sur fiches mécanographiques ne sont pratiquement pas consultables.

Pour les emplois, le travail fut plus difficile. Certes le Statec nous a fourni les chiffres globaux, plus de 60.000

emplois, dont seulement près de 36.000 pour les habitants de la ville; les autres sont des navetteurs.

Nous aurions voulu repérer les localisations des emplois et lier à ceux-ci le lieu d'habitat et son changement éventuel, car cela explique bien les modes de vie des groupes professionnels.

La Chambre de Commerce et de l'Industrie nous a fourni les chiffres qui cependant localisent les emplois au siège social des établissements (p.ex. 12.000 emplois industriels pour l'ARBED, avenue de la Liberté?). Pour les données de la Chambre des Métiers, l'établissement est le lieu de travail.

Bien-sûr il y a des chiffres qui échappent toujours: par exemple un bureau d'intérim n'est pas le lieu de travail de ses salariés, de même une entreprise de bâtiment voit son personnel se déplacer de chantier en chantier.

La connaissance de l'ensemble de ces données, et surtout des modifications qui s'effectuent d'un quartier à l'autre, permettent à une ville de mieux maîtriser son développement harmonieux et de mieux répondre aux problèmes; par exemple, où implanter la prochaine opération de logements sociaux? A quel endroit orienter les nouveaux emplois ou prévoir à l'avance les besoins en équipements scolaires?

La disparité entre les divers systèmes d'informatique, bien compréhensible, l'interdit cependant. Il serait souhaitable que la ville puisse organiser la mise en relation de toutes ces informations, afin qu'elle soit ainsi en possession d'un véritable observatoire central de son propre changement, et puisse mieux préparer son avenir.



Michèle Uhres

Planche 8 – Dysfonctions et potentialités

Cette dernière planche rassemble les données, et établit une première synthèse des caractéristiques négatives et positives rencontrées pendant l'analyse.

Les vallées creuses, belles mais difficiles à franchir sont rendues très visibles par des hachures; les fonds irrigués et les ruisseaux qui accompagnent ou rendent possible l'aménagement de coulées vertes sont colorisés comme les parcs déjà créés.

Les voies ferrées et les triages, gare voyageurs et gare marchandises, ont été réalisés en dehors de la ville, à sa porte. Aujourd'hui ils constituent des barrières et des bouchons . . . mais

aussi des dessertes potentielles, si quelques stations nouvelles étaient aménagées.

Chaque donnée présente ainsi souvent son double visage: „Jean qui pleure, Jean qui rit”; la plus difficile à aborder est certainement la circulation automobile, elle se révèle sous plusieurs aspects: les pénétrations routières trop proches d'un centre trop petit, des parcs de stationnement de plus en plus grands et toujours insuffisants, etc.

Dankrede anläßlich der Einweihung einer städtepartnerschaftlichen Hundetoilette auf Rädern

Als Ergebnis der Städtepartnerschaft zwischen Luxemburg und Saarbrücken kam es letztthin zur Einweihung eines Hundetoilettendienstes auf Rädern. Bei dieser Gelegenheit würdigte der hauptstädtische Hygieneschöffe die vortreffliche Zusammenarbeit der zuständigen Instanzen als einen Meilenstein auf dem Weg zum vereinigten Europa. Wir möchten unserer Leserschaft die Dankrede des Hygieneschöffen nicht vorenthalten und veröffentlichen Auszüge im Wortlaut:

„Herr Gesundheitsminister, Herr Oberbürgermeister, Herr Distriktskommissar, meine Herren Vereinspräsidenten, Herr Erzbischof, liebe Bürger, liebe Hundebesitzer, liebe Hunde,

wenn ich heute vor Ihnen stehe, dann stehe ich hier aus einem guten Grund und mit zwei Festen Füß auf dem Boden . . . äh . . . mit einem Fuß fest auf dem Grund. Kurz und gut: Der Füße sind es zwei, der Ursachen dafür aber nicht weniger als eine. Nun werden Sie mich sicherlich fragen, was denn das mit unserer in vorbildlicher Zusammenarbeit, im Rahmen einer Städtepartnerschaft und über ein Gemeindesyndikat, dessen Vorsitzender ich die Ehre zu sein habe . . . zu haben bin, getätigten

Neuanschaffung zu tun hat. Eine voll auf berechnete Frage, wie ich meine, aber dennoch eine leicht beantwortbare, um nicht zu sagen, zu Ihrer vollsten Zufriedenheit.

Sie werden erraten haben, meine Damen und Herren, daß ich in erster Linie hier und heute stehe, und stehen kann, weil die Wähler meiner Gemeinde, weil meine Wähler es für nicht unnötig befunden haben, mir ihr Vertrauen für sechs weitere Jahre zu renovieren. Ich möchte daher diese neue Hundetoilette benutzen, oder vielmehr die Einweihungsfeierlichkeiten gebrauchen, um meinen gebürtigen Mitschätzern, die sich beim letztgängigen Jahr zur Wahlurne für mich entschieden haben, herzlich zu danken.

Wiewohl die Schatten der Vergangenheit nach wie vor auf unseren Beziehungen lasten, sei der Hoffnung Ausdruck verliehen, daß diese gemeinschaftliche Einrichtung, die man ohne Übertreibung als ersten Schritt zu einem Europa ohne Grenzen bezeichnen kann, zum Wohle der Allgemeinheit, nicht zuletzt aber auch auf den selbstlosen Einsatz im Dienst des Mitbürgers sich zu erweitern haben wird.

Hat unsere Koalition während der verwählten Flossenperiode nicht alles Erdenkliche verwirklicht, um nicht zu sagen, alles Verwirklichte erdacht? Hat sie oder hat sie nicht? Um eventuellen potentiellen oder noch schlimmeren Spöttern, die da behaupten würden, unsere Koalition hätte können und habe nicht, zuzutreten, erdreiste ich mich, den Gegendruck zum Austeil zu bringen. Denn ich könnte ja nun, wenn das denn meine und meines Schöffengerates Art nicht wäre, darauf verzichten, alles aufzuzählen, was wir in den letzten Jahren an Überrasgendem geleistet haben.



Aber das könnte der Opposition so passen! Ich werde nicht schweigen, solange das Kind im Brunnen liegt, ich werde hier an Ort und Stelle und im Interesse der Mündigkeit aller Bürger, die ja sozusagen die sine qua non der von uns immer praktizierten Bürgernähe ist, sagen, was ich zu sagen habe.

Unsere Koalition hat durch die Schaffung einer neuen Dienststelle für eine reibungslose Koordinierung zwischen den verschiedenen gemeindeeigenen Verwaltungen gesorgt: Wer bei uns ins Altersheim oder ins Krankenhaus eingeliefert wird, oder wer eine Baugenehmigung beantragt, der kann sicher sein, daß er von bürokratischem Krimskrams verschont bleibt, denn die Wartezeiten haben sich in den letzten fünf Jahren von 15 auf 12½ Jahre verkürzt.

Wir machen aber nicht nur reinen Wahlektoralismus, sondern berücksichtigen auch jene Mitbürger, die kein Stimmrecht mehr haben. Für unsere Verstorbenen wurde kürzlich eine neue Einsegnungshalle auf dem Niklooskiirfecht eingerichtet, die mit

Aufenthaltsräumen, Duschen und Toiletten für die Gemeindearbeiter versehen wurde.

In Zusammenarbeit mit dem Kirchenrat haben wir außerdem ein elektronisch gesteuertes Glocken- und Singspiel für alle hauptstädtischen Kirchturmuhren angeschafft, die die Bewohner unserer Gemeinde viertelstündlich mit Weisen aus dem Munde unserer Nationalsängerin Angèle Mirkes betören.

Im Sinne der sozialen Gerechtigkeit haben wir uns dann auch für eine Zusammenlegung der Müllabfuhr und des Schultransportes entschieden. Wir haben zu diesem Zweck neben dem herkömmlichen System der Mülltonnen das der Kunststoff-Müllsäcke eingeführt, so daß unsere Kinder je nach effektiver Quantität auch bei regnerischem Wetter in Tonnen oder Säcken abtransportiert werden können.

Um die Stadt hübscher zu gestalten, haben wir die Ausarbeitung eines Stadtentwicklungsplanes einem Architekten namens Joly anvertraut.

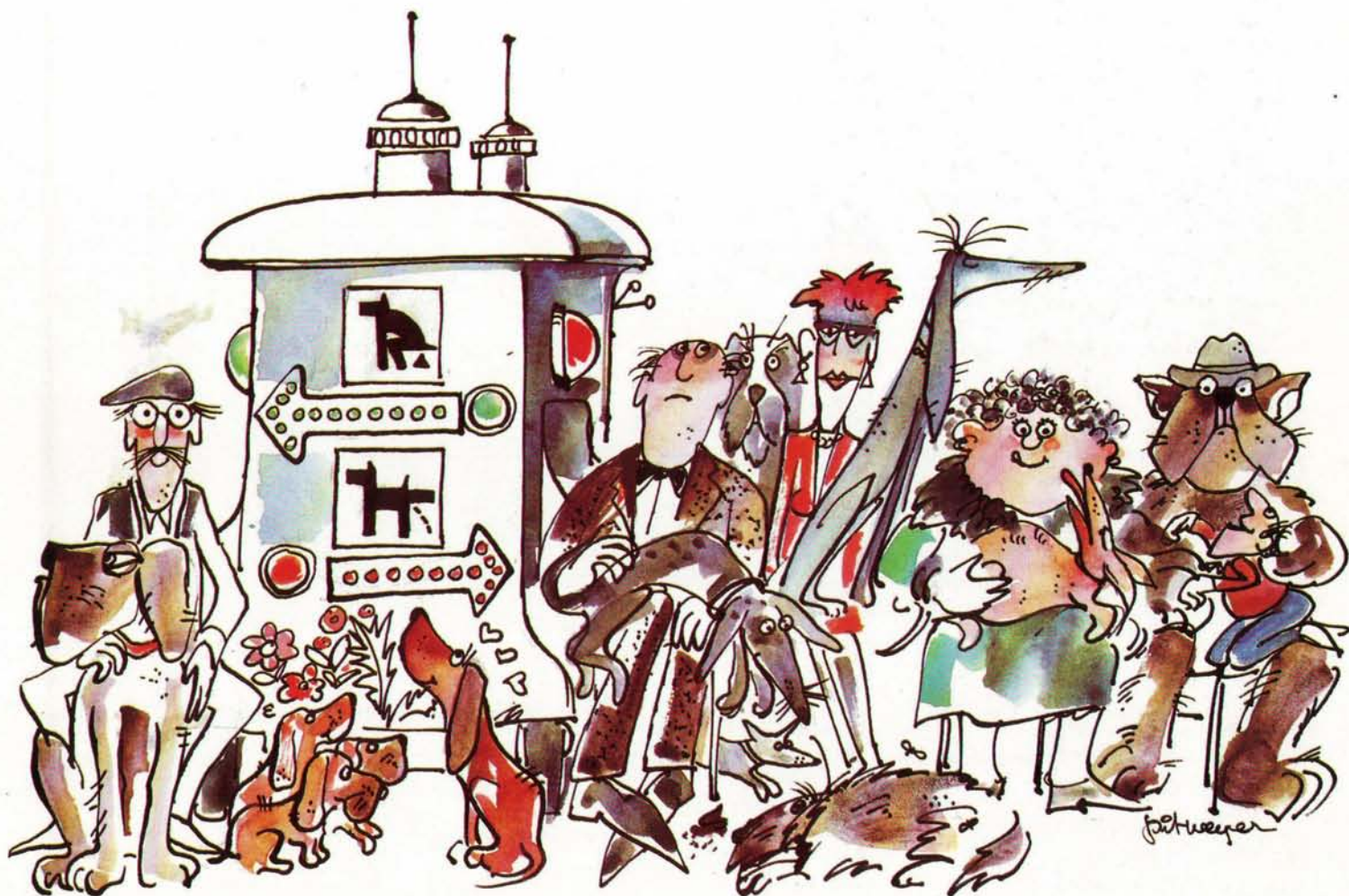
Ich könnte noch stundenlang

weiterfahren und Ihnen eine Unzahl an sonstigen Maßnahmen aufzählen, von der Begradigung unserer Fluß- und Gedankenläufe, über Säuberung von Feld und Forst durch Asphaltierung, bis hin zur Organisation von Diabetikerkursen für Zuckerkrankte. Aber ich will einhalten, will mich beschränken und bescheiden und Ihre Blicke nunmehr auf unsere neue städtepartnerschaftliche Hundetoilette auf Rädern lenken.

Möge dies neue Gerät, das nicht nur im Interesse eines hygienischen Nebeneinanders von Herr und Hund angeschafft wurde, sondern darüber hinaus, dank seinem fahrbaren Untersatz, sozialen Charakter hat, weil auch ältere und gebrechliche Mit-hunde von diesem Toilettendienst täglich (außer an Wochenenden) Gebrauch machen können, uns den Weg in eine ungetrübte und antiseptische Zukunft weisen.

Damit wir auch morgen noch kräftig auftreten können."

Jacques Drescher



Dem Baachs Frinn heiheem eng Chance gin

„Méi Faarf, méi Gréngs, méi Mënschlechkét“, hat en op der franséischer Televisioun gesot.

De Baachs Frinn war där Verréckterer een. Hei am Land hun se de Spunnes mat em gemaach. Mä lo war e bei de Fransousen op der Televisioun. An nawell mat e puer där Dichtegster zesummen. Wéi koun deen an dee Krees? De Buurgermeeschter huet misen nach eng Mirabell drénken, ir en d'Trap rop gong.

„Looss mer em heiheem eng Chance gin“, sot en am Schafferot, „soss baut en zu Paräis, a mir stin do wéi d'Ieselen, déi nees näischt verstanen hun.“

De Schafferot war es zefridden. „Nemo est propheta in patria“, sot den éischte Schäfte Klaus nach, deen niewebäi Latäiprofesser war. De Frinn gouf agelueden.

„Mir hätten en Eck matsen an der Stad“, sot de Buurgermeeschter, „do wëlle mer eppes Neies man, eppes Aneshtes, nët nees en Héichhaus, keng Bank, kee groë Betong, mä richteg Wunnechten, mat méi Faarf, méi Gréngs, jee, méi Mënschlechkét. Wir dat näischt fir iech?“

Da Baachs Frinn war paff, mä en huet nët nee gesot. An no e puer Méint stoung de Schafferot ronderëm d'Maquette an d'Pläng.

„Keng Fënster as wéi di aner“, sot de Frinn, „all Dir, all Stéck Fassad kritt eng aner Faarf. T kënnt keen Daach op d'Haus, mä lauter Terrassen mat Blummen a Beem drop. Eenzel Beem wuessen zu de Fënstere raus. D'Kanner kréien ënnenan e grouse Spillsall; an engem anere Sall kënnen d'Awunner matenee poteren an e Patt drénken. A kee Makadam ronderëm d'Gebai, mä knubbelege Pawee mat vill Gréngs a Blummen. An um Tuurm, – setzt mer duer e Schrëftsteller dran, – fladdert e flotte Fändel.“

„Dat do maachen ech nët mat“, sot den zweete Schäfte herno. Den drëtten Schäfte wollt och nach eppes grommelen, mä de Buurgermeeschter as him zevirkomm. „De Frinn as quelqu'un“, sot en, „looss mer eis nët blaméieren.“

„Dat wäert nët ausbleiwen“, krut den drëtten Schäfte awer nach duergebass, „wie geet dann an sou eppes wunnen?“

„Dat kann ech der son“, sot den zweete Schäfte, „Grénger, Alternativer, Drogéierten an där Kommunen do!“

„An e Schrëftsteller!“, huet de véierte Schäfte geknoutert.

„Do si rair nach ëmmer Meeschter“, sot de Buurgermeeschter.

De Baach's Frinn huet gebaut. Déi zwee Entrepreneuren hu wuel de Kapp gerëselt, mä

si hate jo Pläng. An d'Stad hat Suën. Deen Dag, wéi de Bau op engem grouse faarwege Panno ze gesi war, war d'Stad ze kleng. De Frinn gouf mam Buurgermeeschter – vum Schafferot war kee komm – eng Pressekonferenz. Hei elei!, D'Televisioun war och do.

Den zweeten, drëtten a véierte Schäfte behoule recht: T gouf nët nëmme vill Zodi an den Zeidongen, – déi, déi sech als éischt fir eng Wunnecht „an der Schueberfouer“ (sou haten d'Stater de Bau eenzock gedeeft) gemellt hun, ware Grénger, Alternativer an eng ganz Parti Kommunen. Déi Drogéiert konnt een nët automatesch rausfannen.

De Buurgermeeschter behoul och recht, well d'Gemeng war Meeschter. Hien huet de Mixer geholl, an op een Alternativen an op all fënneft Kommun koumen dräi Beamten-, zwee Aarbechter- an ee Pensionärsstot, an op d'mannst all drëtten Stot hat kleng Kanner. De Schrëftsteller huet missen dräi Bicher geschriwwen an eng Kéier den nationale Literaturpräis kritt hun. Iwwer déi rofgedréckte Wunnéngspräisser as gemauschelt gin.

De Bau gong séier virun a krut Faarf. Biergerinitiativen dergéint si keng gegrennt gin, well t war keng richteg Upak do. De Baachs Frinn war a séngem Element an huet fir d'éischt no zwanzeg Joër mam Gedanke gespilt, fir awer nët auszewandern.

De Buurgermeeschter wollt d'Haus „Résidence Verte“ deefen, mä de Frinn huet sech op „Pimpampel“ verstäipt, an dobäi blouf et och.

Zwee Joër méi spéit gouf an d'„Schueberfouer“ agezunn, an t gouf e richteg Aweiongsfest. Eng sechsdausend Leit koumen aus der Stad a vum Land an hun d'Haus besicht. Um Glacis, där aler Schueberfouerplaz, stoungen aacht Bussen aus dem Eissléck a véier vun Tréier. T gouf e wéineg Knascht, en etlech Saachen, och e puer Blummestäck, ware geklaut gin, mä „dat geet och riwwer“, sot de Buurgermeeschter zu de „Schueberfouer“-Leit.

Si hun him gegléift. An domat haten se sech, zesumme mam Buurgermeeschter, geiirt. D'Zeidongen, de Radio an d'Televisioun hun lo de Frinn an den Himmel gehuewen a sou flott Reportage fäerdegbruecht, datt um Glacis geschwënn all Dag eng zéng Bussen houlén.

Vu mueres néng Auer un, bis owes siwen stoungen Dag fir Dag, samschdes a sonndes nach méi, eng fënnhonnert Leit do, d'Haus ze bekucken an ze fotograféieren. Déi meescht hun sech geiergert, datt et verbuede war, fir ranzegen.

D'Awunner vun der „Schueberfouer“ waren nët grad glécklech iwwer hiren Attraktiounswäert, mä déi éischt Reklamatioune koume vun de Noperen. Zevill Touriste wollten op deenen hiren éischten oder zweete Balkon, fir Fotoën ze man, an deen een oder aneren huet niewebäi gefrot, fir dierfen op d'Toilette ze gon.

Wuel as di kleng Epicerie um Eck op eemol nees immens gaangen, och den Zigrettebuttéck niewendrun, mä t gouf zevill op den Trottoire geparkt. Sechs Wochen no der Aweiong huet een de ganzen Dag iwwer ee Polizist an dräi Pecherte gezielt.

Den Direkter vum Verschéinerongsveräin hat de „Pimpampel“ a säi Stadprospekt opgeholl an als eent vun deene Gebaier bezeechent, dat een onbedéngt misst gesinn hun. Wéi de Buurgermeeschter d'Ufro vun engem Frittebudebesëtzer krut, fir vis-à-vis vum „Pimpampel“ e „fast food“ opzeman, huet en dem Verschéinerongsveräinsdirekter geschriwwen, de „Pimpampel“ am nächste Prospekt ze vergiessen. Zoufällig hat de Schrëftsteller aus dem Tuurm, deen en Hauskomitee gegrennt hat an do Präident war, him deeselwechten Dag geschriwwen, e misst den Touristen op d'mannst d'Spektive verbidden.

D'Joër dropp huet de Gemengerot e Parking nieft dem „Pimpampel“ gefuerdert; mat Toiletten! De Buurgermeeschter, deen sech am Wanter um Pimpampelpawee de lénkse Fouss verstaucht hat, huet gemengt, t kënnt ee bei där Geleënheet awer vläicht Makadam ronderëm virgesinn an de Pawee nees rausrappen.

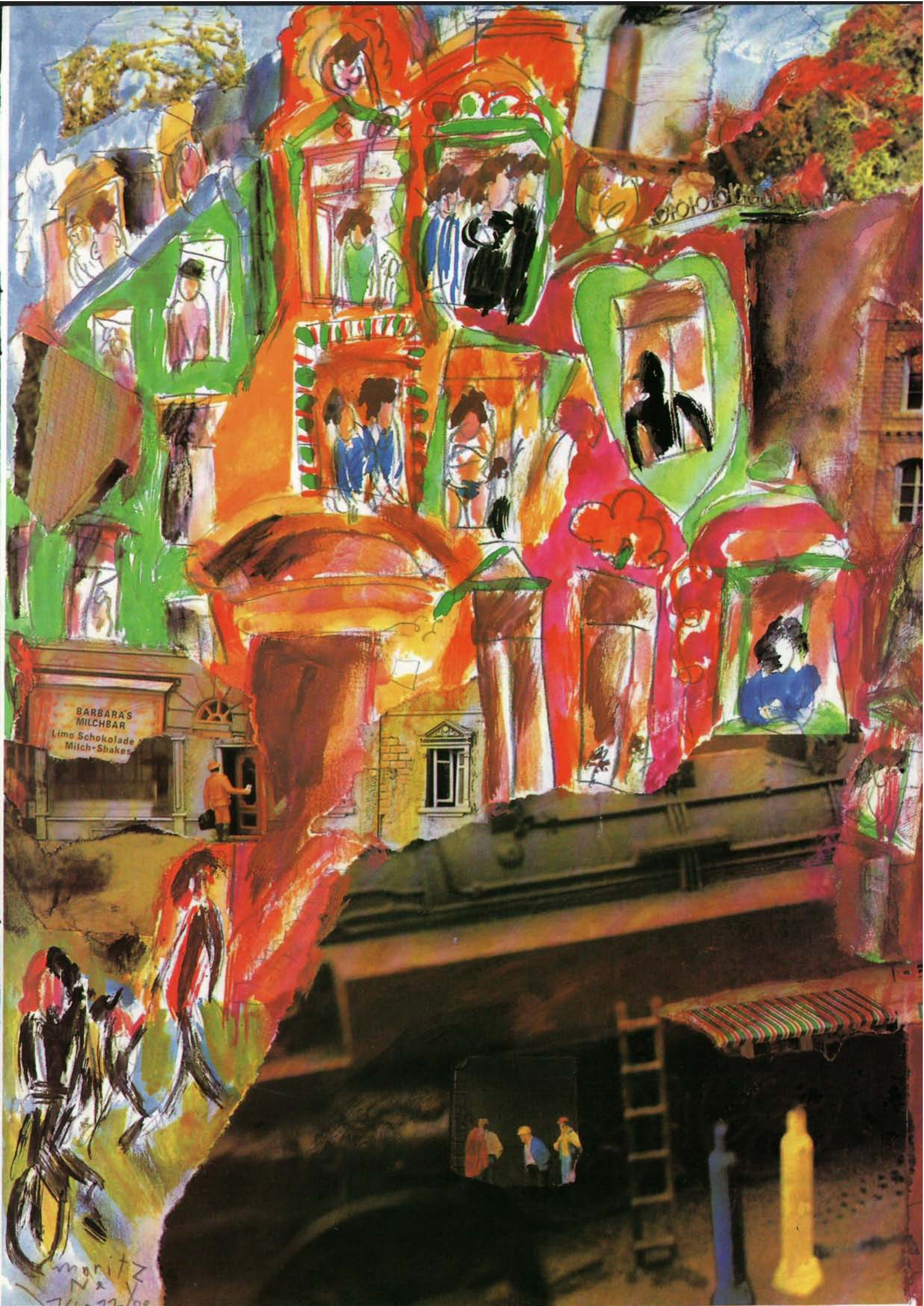
De Baachs Frinn huet nët protestéiert. Hie stoung e puermol d'Woch matsen ënnert den Touristen an huet d'Iddi, an d'Ausland ze gon, nët méi sou wäit wechgehäit.

„Dorun hat ech nët geduecht“, sot en zum Buurgermeeschter, deen enges Daags am Gewulls niewend em stoung.

„Mer wollten iech awer är Chance heiheem gin“, sot deen.

jossy braun

Illustration: Moritz Ney



BARBARA'S
MILCHBAR
Limo Schokolade
Milch-Shakes

moritz
7/12/22

Was bedeuten die Straßennamen der Stadt?

Namur (Rue de)

Früher Rue Perrard.

Unter der deutschen Besatzung: Name-
ner Straße.

Verbindet den Boulevard Grande-
Duchesse Charlotte mit der Rue Albert
I^{er} (Belair).

Stadt und Festung in Belgien, Hauptort
der Provinz gleichen Namens, gelegen
am Zusammenfluß von Sambre und
Maas. 102.000 Einwohner.

Nachdem im Jahre 1136 das Ardenner
Grafengeschlecht in der männlichen
Linie erloschen war, wurde Heinrich
IV., genannt der Blinde, aus dem Hause
Namur mit der Grafschaft Luxemburg
belehnt. So begann die Herrschaft des
Hauses Luxemburg-Namur, die bis
1247 dauerte. 1244 gewährte Erme-
sinde, die Tochter Heinrichs IV., der
Stadt Luxemburg ihre Freiheitsbriefe.
Von 1823 bis 1840 gehörte Luxemburg
zum Bistum Namur.

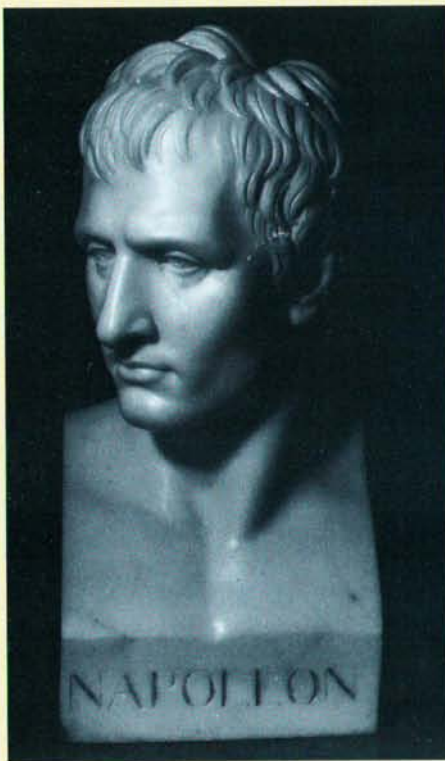
Nancy (Rue de)

Platz an der Kreuzung Rue Emile
Lavandier - Rue Jean Jaurès - Rue de
Nassau - Rue Alphonse Munchen (Hol-
lerich).

Hauptstadt der alten Provinz Lothringen
und des heutigen Départements von
Meurthe und Moselle. 266.000 Einwoh-
ner. Universitätsstadt.

Ihren Charakter verdankt die Stadt der
regen Bautätigkeit des Königs Stanislaus
Leszczyński im 18. Jahrhundert. Sein
Reiterstandbild ziert die ehemalige
Place Royale, heute Place Stanislas. Die-
ser Platz besticht durch die Harmonie
und Eleganz seiner Bauwerke und die
Pracht seiner schmiedeeisernen Gitter.
In der Schlacht bei Nancy 1477 fiel Karl
der Kühne von Burgund im Kampf
gegen den Herzog von Lothringen, die
Eidgenossen und habsburgischen Trup-
pen.

René II. von Lothringen bestattete ihn
zunächst in Nancy; später ließ sein
Urenkel Karl V. seine sterblichen Reste
nach Luxemburg überführen und nach
drei Jahren von hier nach Bruges, wo er
neben seiner Tochter Maria von Bur-
gund seine letzte Ruhestätte fand.



Napoléon I^{er} (Boulevard)

Verbindet die Rue Nicolas Petit mit der
Rue du Stade (Rollingergrund).

General der Revolutionsarmeen, erster
Konsul von 1799 bis 1802, dann auf
Lebenszeit, bis 1804, Kaiser der Franzo-
sen von 1804 bis 1815.

Geboren in Ajaccio auf Korsika am 15.
August 1769, gestorben auf der Insel
Sankt Helena am 5. Mai 1821.

Am 9. Oktober 1804 kam er von Trier
über Grevenmacher nach Luxemburg
zur Besichtigung der Festung. Als Ent-
schädigung für die Beschlagnahme
durch französische Behörden des Stadt-
hauses, des heutigen großherzoglichen
Palais, schenkte Napoleon der Stadt
Luxemburg das Franziskanerkloster mit
Garten auf dem Knuedler. Die Kirche
diente zunächst als Kornlager. Durch
den späteren Abbruch des Klosterkom-
plexes entstand ein öffentlicher Platz,
der eine Zeitlang „Place Napoléon“
hieß, heute ist es der Wilhelmsplatz
(Knuedler). Durch die Zwangseinberu-
fung junger Luxemburger in die „grande
armée“ des Kaisers entstanden unter der
Jugend des Landes schwere Verluste,
besonders in den Feldzügen in Spanien
und in Rußland.

Nassau (Rue de)

Verbindet die Rue Marie-Adélaïde mit
der Place de Nancy (Hollerich).
Mit dem Tode des König-Großherzogs
Wilhelm III. am 23. November 1890
erlosch die männliche Linie des Hauses
Oranien-Nassau. Damit endete für
Luxemburg die Personalunion mit den
Niederlanden. Hier folgte auf Wilhelm

III. seine einzige Tochter Wilhelmina,
während in Luxemburg, nach dem nas-
sauischen Erbvertrag und gemäß Artikel
III der Luxemburger Verfassung, der
1866 von Bismarck entthronte Herzog
Adolf von Nassau aus der ältesten wal-
ramschen Linie auf den Thron kam.

Neipperg (Rue du Fort)

Verbindet die Avenue de la Gare mit
dem Boulevard d'Avranches (Bahnhofs-
viertel-Verlorenkost).

General Wilhelm-Reinart, Reichsgraf
von Neipperg, wurde 1684 geboren und
starb 1774 in Wien.

1730 wurde er zum provisorischen Gou-
verneur von Luxemburg ernannt, ein
Posten, den er trotz häufiger Abwesen-
heiten bis 1753 bekleidete.

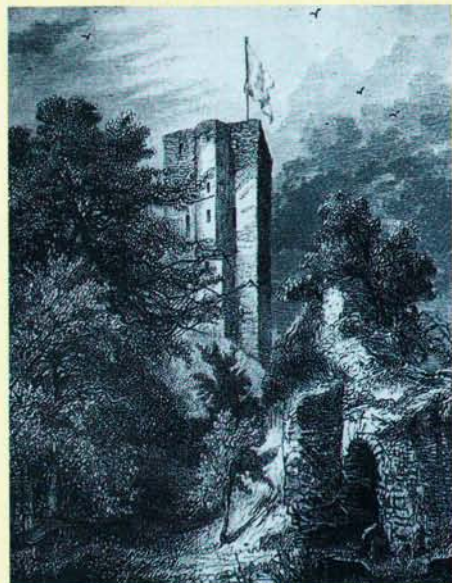
Von österreichischer Seite wurde ein
Ausbau der von Vauban begonnenen
Festungsarbeiten betrieben. Nach Nei-
perg benannt ist das 1730 erbaute viere-
ckige Fort Neipperg, ein Hauptbollwerk
in der Verteidigung der Festung nach
Süden zur Diedenhofener Front.

Eine unterirdische Felsengalerie ver-
band es mit der Stadt. Die Schleifung
erfolgte 1875. An seiner Stelle erhebt
sich heute das „Laboratoire National de
Santé“.

Neudorf (Rue de)

Führt als Verlängerung der Rue de Clau-
sen nach Kaltgesbrück (Neudorf).

Lange Talstraße, nach dem Vorort glei-
chen Namens benannt, der bis zur Ein-
gemeindung von 1920 zur früheren
Gemeinde Eich gehörte. 1904 wurde
Neudorf eine selbstständige Pfarrei; vor-
her gehörte sie zur Pfarrei Clausen. Die
Clausener Pfarrkirche ist der in Luxem-
burg geborenen heiligen Kunigunde
gewidmet, die Neudorfer Kirche ihrem
Gemahl, dem heiligen Heinrich II.,
deutscher Kaiser.



Rétrospective Michel Stoffel - Lucien Wercollier Jusqu'au 2 janvier 1989

L'année 1988 marque un double anniversaire, celui de la mort de Michel Stoffel (le 25^e) et celui de la naissance de Lucien Wercollier (le 80^e).

C'est à cette occasion que la ville de Luxembourg organise une exposition qui regroupe 73 peintures, gouaches, dessins et estampes de Michel Stoffel, datant des années 1932 à 1960 et 43 sculptures en marbre, albâtre, onyx et bronze de Lucien Wercollier réalisées entre 1933 et 1988.

L'exposition est ouverte pendant la semaine tous les jours de 13 à 18 heures. L'ouverture pour les samedis et dimanches est fixée de 9 à 12 et de 15 à 19 heures. L'exposition est fermée le mardi.

Des visites guidées ont lieu tous les jeudis et samedis à 15 heures. Sur demande d'autres visites guidées sont effectuées à l'intention des écoles et d'autres groupes. Prendre rendez-vous: téléphone 4796-2766. L'entrée est libre.



La Déchainée, 1942, toile

Le Musée Pescatore à l'honneur sur les cartes de vœux de l'Unicef

Tous les ans, à l'occasion des fêtes de fin d'année, l'Unicef (Fonds des Nations Unies pour l'Enfance) vend des cartes de vœux au profit des enfants déshérités. Cette année, pour la première fois depuis la création du Service des cartes de vœux de l'Unicef en 1949, le motif d'une œuvre d'art venant du Grand-Duché de Luxembourg a été choisi et reproduit sur une carte de la collection internationale de l'Unicef.

Il s'agit d'une composition de l'artiste-peintre français Auguste-Paul-Charles Anastasi (Paris 1820-1889): „Effet de Neige, Hollande". Ce tableau provient du Musée Jean-Pierre Pescatore et fait partie de la collection Léon Lippmann. Il a été présenté dans le numéro 15 de *Ons Stad* en 1984.

La commission de l'Unicef a retenu un deuxième motif proposé par le Luxem-

bourg, qui sera, lui, vendu exclusivement au Brésil. Il s'agit là aussi d'un paysage d'hiver, mais dû, cette fois, à l'artiste hollandais André Schelfhout (La Haye 1787-1780). Le titre en est: „Rivière gelée avec

patineur" (1838). Cette toile a été acquise en 1850 par Jean-Pierre Pescatore lors de la célèbre vente de la collection du roi Guillaume II. Elle a été présentée dans le numéro 12 de *Ons Stad* en 1983.



Auguste-Paul-Charles Anastasi (Paris 1820-1889) - „Effet de Neige, Hollande"

LES VOIES DE L'ABSTRACTION WEGE ZUR ABSTRAKTION

80 chefs-d'œuvre de la collection Thyssen-Bornemisza de Lugano

Du 30 avril au 18 juillet eut lieu à la Villa Vauban une exposition d'une envergure exceptionnelle qui attira de très nombreux visiteurs et qui, pour deux mois et demi, hissa la ville de Luxembourg au rang de capitale européenne de la culture.

Y furent en effet exposés quatre-vingts tableaux importants d'une des plus grandes collections privées du monde, celle du baron Hans Heinrich Thyssen-Bornemisza.

Les soixante artistes de dix nationalités différentes, parmi eux de très grands noms comme Pablo Picasso, Georges Braque, Salvador Dali, Marc Chagall, Wassily Kandinsky et Paul Klee, avaient été sélectionnés en fonction de leur importance au sein d'un des nombreux mouvements abstraits des trois premières décennies de ce siècle.

Le visiteur eut donc l'occasion unique de s'initier, en contemplant des œuvres de tout premier choix, à l'histoire de l'abstraction telle qu'elle est représentée avec ses caractéristiques propres (voir surtout les nombreux peintres russes, mais aussi les anglais et les américains) dans les collections du baron Thyssen.

En ce qui concerne l'animation pédagogique, un dossier donnant les définitions des principaux courants stylistiques représentés aida le visiteur à suivre le fil conducteur de l'exposition et remporta un succès appréciable, auprès des étudiants et des enseignants surtout.

Aussi quelques 20 groupes d'adultes et 51 classes scolaires avaient-ils bénéficié de visites commentées organisées en dehors de celles normalement programmées

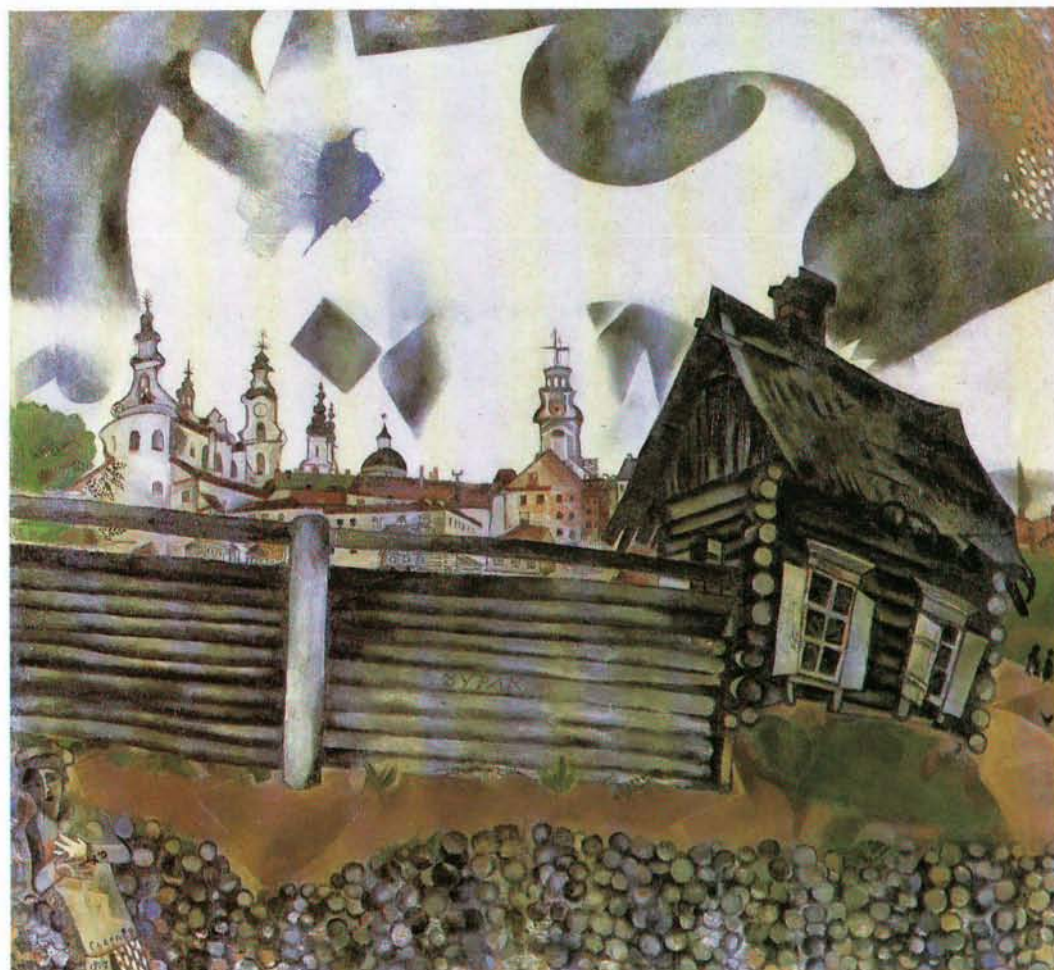
qui eurent lieu tous les jeudis et samedis à 15 heures.

Au cours de travaux pratiques destinés aux enfants des classes primaires et consistant en la réalisation d'un dessin au crayon gras à exécuter sur place et sous l'inspiration des tableaux exposés, 250 travaux nous furent confiés dont 40 furent sélectionnés par un jury et primés lors d'une réception offerte par la ville de Luxembourg quelques jours avant la fin de l'exposition.

Relevons enfin que Luxembourg fut la première étape de cette exposition qui remporta aussi un énorme succès au „Haus der Kunst“ de Munich et est actuellement montrée au „Museum des 20. Jahrhunderts“ de Vienne. Les échos de presse furent nombreux et enthousiastes. Ainsi la „Saarbrücker Zeitung“ du 3 mai 1988 écrivait dans un article intitulé „Die Bilder des Barons“:

„Der große Kern der Schau aber bietet einen außergewöhnlich dichten und qualitätsvollen Überblick über wesentliche Tendenzen der modernen Malerei – eine solch gedrängte Versammlung großer Namen und schöner Bilder ist derzeit wohl an kaum einem anderen Ort zu finden“.

Danièle Wagener



Marc CHAGALL
La maison grise, 1917
Huile sur toile
68 x 74 cm

Trésors du Musée Pescatore

La Ville de Luxembourg vient d'acquérir un beau paysage méridional du peintre hollandais Nicolaes Berchem. Cette toile qui est venue compléter les collections du musée

Jean-Pierre Pescatore a connu un grand succès lors de l'exposition, cet été, des tableaux anciens de la ville.

Nicolaes Pietersz Berchem

(Haarlem 1620 - Amsterdam 1683)



Paysage méridional

Fils d'un peintre de natures mortes, Nicolaes Berchem se forme surtout dans les ateliers de Jan van Goyen et de Jan-Baptist Weenix. S'il crée dans sa jeunesse des scènes bibliques et mythologiques remarquables, il s'affirme en tant que paysagiste après 1650. Il s'inspire avant tout du paysage méridional et l'atmosphère lumineuse de ses toiles fait supposer qu'il a visité l'Italie. Rien ne le prouve cependant.

Parmi les nombreux éléments italianisants de ses toiles, citons les vues de ports et de plages, les scènes pastorales inspirées de Virgile, ainsi que les bleus lointains, les roches rougeâtres et les terrasses festonnées.

Nicolaes Berchem a réalisé près de 800 tableaux, de nombreux dessins et des gravures.

Si certains lui reprochent une trop grande facilité, ils lui reconnaissent cependant des talents certains de dessinateur

et de coloriste. Aussi, même s'il reste fidèle aux mêmes thèmes, il fait preuve d'une grande diversité dans ses compositions.

L'influence de Berchem sur les peintres du 18^e siècle est très grande. Ses pastorales furent très appréciées, surtout en France, et il est généralement considéré comme un précurseur du rococo.

En essayant de trouver une explication à son nom on a d'abord suggéré qu'il était originaire de Berghem dans le Brabant d'où il aurait émigré en Hollande à la suite de la persécution religieuse. D'autres voient en Berchem un surnom qu'on lui avait donné dans sa jeunesse. Son père était très sévère. Chaque fois qu'il lui rendait visite dans l'atelier de van Goyen, celui-ci criait à ses élèves: „Berg-hem” (cachez-le) pour le soustraire à la colère de son père.

Georgette Bisdorff

